Hattingen, den 9. Mai 1907. 14. Jahrgang. — Nr. 19.

# Der Bote aus dem Ruhrtal.




## Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen. Für die Redaktion verantwortlich: C. Zänker in Hattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" bei der Nürnb. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingngen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

## Wie sieht's aus in der Welt?

Litt der Osterspaziergang in diesem Jahre, wie wohl in den meisten Jahren, unter den Spuren des Winters und der Rückständigkeit der Vegatation, so war den Ausflüglern des Himmelfahrtstages die ganze Herrlichkeit des Frühlingserwachens erschlossen. Das zarte Grün der Blätter grüßt aus allen Zweigen, in üppiger Frische breitet sich der mit bunten Frühlingsblumen durchwebte Rasenteppich vor uns aus. Und in all das lebendige Sprießen und Sprossen und Leuchten und Blühen mischen sich die Jubellieder unserer kleinen gefiederten Sänger. Wer das alles im rauschenden Blätterwald, am grünenden Saatfeld, am leuchtenden Wiesengrund reinen Herzens empfand, der entschwebt auch diesmal der drückenden Schwere des Alltagsdaseins, wie von Engelsfittigen getragen erhob sich seine Seele über die Schranken menschlicher Bedürftigkeit und nähert sich, mit der Lerche emporjubelnd, der lichten Himmelshöhen. Dann wurde es wahr, was der Dichter spricht: Es ist dem Menschen innig geboren — daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt; — Wenn über uns im blauen Raum verloren, — Ihr schmetternd Lied die Lerche singt. Nach der kirchlichen ist diese Feier des Himmelfahrtstages die würdigste. Und daß unser deutsches Volk in diesem Sinne den Himmelfahrtstag feiert, das ist ein Zeichen für sein frommes Herz.

Der Geburtstag des deutschen Kronprinzen war in diesem Jahre insofern von besonderer Wichtigkeit, als er das erste Vierteljahrhundert seines Lebens abschließt. Es sind 25 Jahre einer glücklichen Jugend gewesen, die jetzt hinter dem ritterlichen Thronfolger liegen, der zu oft wiederholten Malen bewiesen hat, daß er es mit seinen jetzigen Pflichten und seinem künftigen Herrscherberufe ernst nimmt. Möge Gottes reichster Segen ihm und seinem ganzen Hause im neuen Lebensjahre beschieden sein!

Die Aufklärungen, die der Reichskanzler Fürst Bülow im Reichstage über die internationale Lage in dieser Woche gegeben hat, brachten an sich nichts Neues, dennoch haben sie eine Wirkung ausgeübt, mit der man zufrieden sein kann. Jedenfalls dürfte die Nervosität, die in den letzten Wochen in der Presse des In- und Auslandes herrschte, sich hiernach legen, umso mehr als auch von englischer Seite offizielle Aufklärungen im Londoner Unterhause über die Reisen König Eduards gegeben worden sind, die diese als völlig harmlos und unpolitisch hinstellen. Auch wenn sie es nicht ganz gewesen sein sollten, wird man jetzt nachträglich die überspannte Ereiferung in der deutschen Presse kaum begreifen können. Der treueste unter unsern Bundesgenossen ist zweifellos Oesterreich-Ungarn, und es ist ein eigenartiger Zufall, daß der bereits lange vorausbestimmte Besuch des österreichischen Ministers des Aeußeren, Freiherrn von Aehrenthal in Berlin gerade auf den Tag der Bülow-Rede folgt. Der Minister, bekanntlich früher Botschafter in Petersburg und Nachfolger des den Ungarn zum Opfer gefallenen Grafen Goluchowski, hat in Berlin bereits früher seine Antrittsvisite gemacht, allein nur dem Reichskanzler sich vorstellen können, da der Kaiser abwesend war. Kaiser Wilhelm hat ihn jetzt in einer einstündigen Audienz empfangen, und ebenso sind zwischen Fürst Bülow und ihm politische Konferenz gepflogen worden. Auch diesem Besuch darf indessen schwerlich eine besonders aktuelle Bedeutung zugeschrieben werden, da sich Baron v. Aehrenthal nur dem Berliner Hofe vorstellen will, und auch seine spätere Reise im Sommer nach Italien zur Begegnung mit dem italienischen Minister des Aeußern, Marquis Tittoni, darf nur unter solchen Gesichtspunkten betrachtet werden. Die politische Bedeutung der Besuche des österreichischen Ministers in Berlin stellen vor der Welt wieder einmal die Tatsache fest, daß der Dreibund noch besteht und daß die Minister der verbündeten Mächte nach wie vor miteinander über die für das Bündnisverhältnis wichtigen Interessen beraten. Wie man auch über die innere Stärke und Haltbarkeit dieses Bündnisses denken mag, formell bleibt es damit ein Faktor der europäischen Politik.

Nach einer Mitteilung aus Budapest soll eine deutsch-österreichische Absage an den serbischen Hof erfolgt sein. Der für dieses Frühjahr geplante Besuch des Königs von Serbien an den Höfen von Wien und Berlin werde unterbleiben, da dies dem König Peter von den Botschaftern der betreffenden Höfe in unzweideutiger Weise nahegelegt worden sei. In Belgrad herrsche demzufolge große Verstimmung gegen Deutschland und Oesterreich, was uns indessen unsere gute Stimmung weiter nicht verderben soll.

Die Spannung, die zwischen der russischen Regierung und der Duma eingetreten war, hat sich wiederum gelöst. Die Kadettenpartei ist aufrichtig bestrebt, zwischen den beiden Faktoren ein Einvernehmen herzustellen. Es hat aus Anlaß der Rekrutenvorlage wieder einmal recht stürmische Sitzungen in der Duma gegeben, wobei die Linke sich in den beleidigendsten Ausfällen gegen die Armee erging. Der Präsident Golowin, der Führer der Kardettenpartei, hat hierbei sein parlamentarisches Geschick gezeigt, und das Uebermaß der radikalen Angriffe hat gerade dazu geführt, daß in einem Moment der Selbsterkenntnis oder Reue sich doch wirklich eine Mehrheit für die Vorlage fand. Das ist ein immerhin erstaunliches Ergebnis, daß diese Duma der Regierung Soldaten bewilligt, und es hat einen solchen Eindruck auf den Ministerpräsidenten Stolypin gemacht, daß er der Duma in einem Schreiben an ihren Präsidenten gleichsam ein Vertrauensvotum ausstellt; er halte die Duma für den einzigen Faktor, der Rußland auf den Weg friedlicher Entwickelung bringen könne. Einen Garantieschein gegen eine etwaige Auflösung des Parlaments bedeutet diese Erklärung allerdings nicht, und Stolypin, der heute steht, kann überdies vielleicht schon morgen fallen. Aber immerhin scheint der Wind in den oberen Regionen Rußlands weniger reaktionär zu wehen, worauf auch die Zustimmung der Regierung zu der von der Duma beschlossenen Aufhebung der Feldkriegsgerichte deutet.

Die in Marrakesch herrschende Erregung hat zu einer Empörung gegen den Sultan von Marokko geführt. Nach einer Depesche sei der Muley Hafiz von der Bevölkerung zum Sultan ausgerufen worden, und die erregte Menge habe alle im Zusammenhang mit der Ermordung des französischen Arztes Mauchamp verhafteten Personen befreit und den abgesetzten Gouverneur wieder in sein Amt ausgesetzt. Es heiße auch, die Behörden hätten dem Sultan schriftlich mitgeteilt, daß sie ihn nicht mehr anerkennen.

Der Ausstand der Hafenarbeiter in New-York und in Brooklyn scheint jetzt größere Ausdehnung anzunehmen. Ein Gerücht, nach dem die Abfahrt der von den Piers der American-Linie ladenden Dampfer „Celti" und „Kronland" durch den Ausstand verschoben werden dürfte, wird von den Beamten der Werft in Abrede gestellt. Die Ladung der Dampfer wird von Arbeitern vorgenommen, die den Organisationen nicht angehören. Etwaigen Unruhen wird durch eine starke Polizeiwache vorgebeugt. Die Zahl der Ausständigen in den beiden Städten wird auf 5000 Mann geschätzt.

## Zur neuen Steuerveranlagung.

Nach § 23 des preußischen Einkommensteuergesetzes vom 19. Juni 1906 ist jeder, welcher für die Zwecke seiner Haushaltung oder bei Ausübung seines Berufes oder Gewerbes andere Personen dauernd gegen Gehalt od. Lohn beschäftigt, verpflichtet, über dieses Einkommen, sofern es den Betrag von 3000 Mk. jährlich nicht übersteigt, der Behörde auf deren Verlangen binnen einer Frist von mindestens zwei Wochen Auskunft zu erteilen.

Auf Grund dieser Vorschrift sind die diesjährigen Steuerveranlagungen vorgenommen, und Personen zur Steuer herangezogen worden, die davon sonst unbehelligt blieben oder mit den allerunterst en Sätzen jahrelang davongekommen sind, während sie gemäß ihrem tatsächlichen Einkommen 21, 26, 31, 36 und mehr Mark Einkommensteuer hätten entrichten müssen. Daß diese „unangenehme" Ueberraschung bei den betreffenden Personen „Verstimmung" hervorgerufen hat, darf nicht verwundern. Denn nur wenige gehen in sich und sehen ein, daß sie jahrelang zu Unrecht mehr oder minder steuerfrei blieben und die Lasten von Staat und Kommunen andern überlassen haben. Es sind Fälle bekannt geworden, wo alleinstehende Personen mit 4 Mark Einkommensteuer veranlagt waren, die aber nach ihrem Jahresverdienst 36 Mark zu zahlen hatten und jetzt auch zahlen müssen. Es gibt Monteure, Meister und Vorarbeiter, welche als einfache „Fabrikarbeiter" eingetragen sind und deshalb bisher auch zu dem geringen Einkommen eines „gewöhnlichen" Fabrikarbeiters veranlagt, fast steuerfrei waren, während die Staatslasten nach der jetzigen Ermittelung ihres wirklichen Einkommens mit 31, 36, 44 und noch mehr Mark mitzutragen haben. Durch diese gerechtere Ausgleichung wird dem Staate und besonders den Kommunen ein ganz erhebliches Mehr an Steuern zufließen.

Soweit es sich um diese und ähnliche Fälle handelt, brauchte man sich an etwaigen Verstimmungen nicht zu stören; denn ohne Steuern kann kein Staat und keine Gemeinde ihren weitgehenden Pflichten gerecht werden. Und jedes steuerfähige Einkommen sollte seinem Umfange entsprechend zur Tragung der allgemeinen Lasten auch herangezogen werden.

Aber was ist „steuerfähiges" Einkommen? Diese Art Einkommen beginnt schon mit 900 Mk., wovon 6 Mark Steuern zu entrichten sind. Wir wollen hier keinen Ver-

## Der gläserne Dolch.

Von Weatherley Chesney.

Fortsetzung.

Unter der lärmenden Menge, die sich im Hintergrunde dem Ausgange zudrängte, befand sich ein schwarzbärtiger Mann mit blitzenden Zähnen. Er beteiligte sich nicht an dem Meinungsaustausch seiner Nachbarn.

Er hatte mit sich selbst zu tun. Mit emporgezogenen Schultern, die Augen starr auf das Pflaster geheftet, beeilte er sich, dem Gerichtshof und seiner Nachbarschaft den Rücken zu kehren. Sah er ein Gespenst? Gefangennahme und Tod — das waren die schwarzen Schatten, die vor ihm aufstiegen, und sein Herz schnürte sich in banger Furcht zusammen.

### 23. Kapitel.

### Verspielt!

Mr. Finnecure Vandeleur befand sich in arger Verlegenheit. Das Interesse an dem schwarzen Erdteil hatte sich überlebt, und „In der großen Wüste Sahara verirrt" hatte seine Zugkraft verloren; selbst die Benefizvorstellung des großen Sternes war ein Mißerfolg gewesen.

Er bewohnte jetzt ein ärmliches Stübchen in der Nähe von Bond Street, und ein paar Tage nach Fitzgeralds Verhaftung besuchte ihn ein Kollege, um den Abend mit ihm zu verbringen. Dieser Herr gab die tragischen Heldenrollen bei der Truppe, und das Versenken in den Charakter dieser ernsten, feierlichen Gestalten hatte auch dem Privatleben des Mannes seinen Stempel aufgedrückt. Ein heiterer Gesellschafter war er auch in seiner besten Stunde nicht, was Wunder, daß Vandeleur über seinen Besuch nicht besonders erbaut war!

Der Ankömmling musterte die dürftige Ausstattung des Gemachs, und als sein Auge auf ein Bild an der Wand fiel, bemerkte er:

„Ei, sieh da, Miß Western! Weißt Du, Finny, ich glaube immer, Du hättest Deine Hand im Spiel gehabt, als sie so plötzlich verschwand!"

Mr. Finnecure Vandeleur schien über diese Annahme durchaus nicht böse zu sein, aber seine schmutzige Hand machte eine abwehrende Bewegung.

„Nein, nein, Larton — auf Ehre nein. Ich will ja durchaus nicht in Abrede stellen, daß wir sehr gute Freunde waren, aber Du weißt doch — Dick Lambert — und der war mein Freund. Weiter brauche ich wohl nichts zu sagen."

Lorton kräuselte die Lippen und sagte in theatralischem Tone: „Deine Gefühle machen Dir Ehre. Erlaube mir, Dir die Hand zu drücken."

„Sei kein Esel, Lorton. Komm, laß uns etwas angeben. Hast Du Lust, ein Spielchen zu machen?"

„Vielleicht um Austerschalen? Mein Beutel ist bedenklich mager, und Du wirst wohl letzthin aus der „Sahara" auch keine Schätze mitgebracht haben. Weißt Du nicht wenigstens einen dritten Mann? Wohnst Du ganz allein in dieser wunderbaren Höhle da?"

„In der Hinterstube wohnt noch ein Mann. Sieht aus, als ob er vor Jahren einmal die Bank gesprengt hätte und noch an der Erinnerung zehrte."

„Schleif ihn her!"

„Kann ich nicht; geh selbst. Scheint ein sauertöpfiger Gesell, aber Deine Beredtsamkeit wirds ihm schon antun."

Lorton ließ sich nicht nötigen; er schritt nach dem Hinterzimmer und kehrte nach längerer Abwesenheit wirklich mit dem Manne zurück.

Ein mittelgroßes Individuum mit Stoppelbart und scharfen, durchdringenden Augen.

Lorton begann, die beiden Nachbarn einander vorzustellen: „Mr. Mathews, gestatten Sie mir, Sie mit Ihrem Zimmernachbar, Mr. Finnecure Vandeleur, bekannt zu machen — Mr. Finnecure Vandeleur, Mr. Mathews."

„Freut mich, Mr. Mathews," sagte Vandeleur, jenem die Hand reichend. „Die Zeit wurde Mr. Lorton und mir entsetzlich lang, und so hofften wir, Sie würden sich unsrer erbarmen und der dritte in unserm Bunde sein."

„Karten!" sagte der Gast, als sein Auge das Päckchen auf dem Tisch streifte. „Alte Freunde," fügte er hinzu, indem er die Blätter durch seine Finger gleiten ließ.

„Zeichen der Zeit, guter Freund," erklärte Vandeleur, „ich hoffe, im Laufe der nächsten Monate ein neues Spiel beschaffen zu können."

Auf diese Erläuterung erwiderte Mathews nichts, sondern fuhr fort: „So gute Freunde, daß Ihnen jede einzelne Karte persönlich bekannt sein muß!"

„Mein Herr," rief Mr. Vandeleur, „wollen Sie mich beleidigen? Wenn Ihnen die Karten nicht gefallen, so lassen Sie sie liegen und scheren sich zum Kuckuck!"

Der Angeredete ließ den Wink unbeachtet. Es kam ihm aus verschiedenen Gründen sehr erwünscht, hier Gelegenheit zu einer kleinen Zerstreuung zu finden.

Er setzte sich nieder und begann, die Karten, mit der Vorderseite nach oben, auszuteilen. Der erste Bube fiel ihm zu.

„Ah," sagte er, „ich gebe aus."

Der Einsatz war nicht hoch; man spielte um die kleinste Nickelmünze.

Aber man war mit ganzer Seele bei der Sache.

gleich zwischen den niederen und den höheren Einkommen und die damit zusammenhängende Versteuerung anstellen, aber wir meinen, daß es z. B. einer sechsköpfigen Familie überaus schwer fallen muß, von einem Einkommen von 1050 Mark ca. 30 Mark für Steuern auszugeben. Auch sollte man nur das regulăre Einkommen in Betracht ziehen, nicht aber die Ueberstunden und dringlichen Sonntagsarbeiten, die sehr oft unfreiwillig vorgenommen werden, aber im Interesse des Betriebes vorgenommen werden müssen. Diese Art Neben-Einnahmen, die dem Arbeiter die Zeit zur nötigen Erholung wegnehmen, müßten von dem versteuerbaren Einkommen ausgeschieden werden. Das wäre unseres Erachtens eine Forderung der Billigkeit. Wer jemals Lohnbücher geführt und den Arbeitern zu ihren Reklamationen Auszüge daraus hat liefern müssen, der wird allzu oft gefunden haben, daß z. B. zu regulärem Einkommen von — sagen wir 1350 Mark — noch Ueberstundengelder in Höhe von meinethalben 30 Mark kamen, wodurch der Betreffende sofort auf eine höhere Steuerstufe geriet. In vorligendem Falle — und solche Fälle sind nicht vereinzelt — hat der Mann dann von den 30 Mark Ueberstundengeldern sozusagen die Hälfte für Steuern abzugeben. Das steht doch in keinem Verhältnis zu der Einnahme, auch nicht zu der Art der Einnahme.

Wir kommen daher zu dem Schlusse, daß an unserem Steuergesetz zu gunsten der kleineren Einkommen Aenderungen vorgenommen werden müssen. Nicht für die gänzliche Beseitigung des § 23 des Einkommensteuergesetzes wollen wir agitieren, was wir wünschen, ist eine Verschiebung des steuerpflichtigen Einkommens. Die Steuerpflicht müßte nicht mit 900 Mark, sondern erst mit 1200 Mark beginnen und bis zu einem Einkommen von 3000 Mark in größeren Stufen festgesetzt werden. Vor allem aber wären die Einkommen aus Ueberstunden und Sonntagsarbeiten steuerfrei zu lassen.

## Artilleristische Kunststücke.

Was tüchtig vorgebildete Mannschaften, die ihr Geschütz bis zur letzten Schraube kennen, unter der Leitung fachwissenschaftlich vorgebildeter Offizier vollbringen können, hat der deutsch-französische Krieg gezeigt.. Im Handumdrehen hat sich unsere Artillerie auf jede mögliche Entfernung eingeschossen, und die Geschütze wurden selbst im Infanteriefeuer mit einer Ruhe und Sicherheit bedient als befinde man sich auf dem Schießplatz.

Unsere Artillerie hat damals Leistungen außerordentlicher Art zustande gebracht — Leistungen, von denen die artilleristische Kunst anderer Länder kaum eine Ahnung gehabt hat. Straßburg, Metz und Paris, St. Privat und Sedan legen von diesen Leistungen ein besonders rühmliches Zeugnis ab.

Schon in Friedenszeiten hatte man sich mit Schußarten beschäftigt, die früher gänzlich unbekannt waren. Hierzu gehören in erster Linie der indirekte Bresche schuß. Es ist in diesem Falle dem Artilleristen die schwierige Aufgabe gestellt, mit solchem Schuß starke Festungsmauern auf weite Abstände und über vorliegende Deckungen hinweg einzuschießen, um so dem späteren Sturmlauf vorzuarbeiten. Bisher hatte man solche Breschen nur schießen können wenn das Mauerwerk in Sehweite vor den Kanonen lag, also nur in ziemlich naher Entfernung. Den indirekten Breschеschuß, bei dem man also das Ziel nicht sieht, und bei dem ein Erfolg lediglich von der Berechnung abhängt wandte man praktisch zuerst bei der Belagerung von Straßburg an. Hauptmann Müller schoß auf eine Entfernung von mehr als 1000 Schritt in die nicht sichtbare Grabenmauer von Lünette 53 eine Bresche, die sich schon nach wenigen Tagen als recht gangbar erwies. Es war ein artilleristisches Kunstück, das damals das größte Aufsehen erregte. Ebenso wie Lünette 53 wurden die Bastionen 11 und 12 mit dem indirekten Schuß „trefflich„ eingebrescht. Kurz, wäre nicht die Uebergabe erfolgt, so hätte der Sturm auf die Straßburger Festungswerke dank dieser Meisterleistung unserer Artillerie, keine allzu großen Schwierigkeiten verursacht. Diese Erwägungen mögen den General Ulrich, den Verteidiger von Straßburg, vornehmlich bewogen haben, die weiße Fahne aufzuziehen und weiterem zwecklosem Blutvergießen ein Ende zu machen.

Aehnliche Leistungen hat unsere Artillerie vor Metz und Paris aufzuweisen. Die Treffsicherh it unsere Kanonen, unter denen sich die prächtigen Vierundzwanzigpfünder befa den, und die Wirkung unserer Granaten war eine außerordentliche. Wer Gelegenheit fand, nach dem Falle von Paris die Forts zu besichtigen, mußte über die verheerende Wirkung unserer Artillerie geradezu staunen. Selbst die Forts auf der Nordseite, vor St. Denis, die nur kurze Zeit beschossen wurden, waren in der ärgsten Weise mitgenommen und boten grauenvolle Bilder der Zerstörung. Die Grabenmauern waren stellenweise zertrümmert und die Brocken nach unten gerutscht, das Erdreich war nachgesunken, der Boden besäet mit metertiefen Löchern, die etwa zwei Meter Durchmesser besaßen die Schanzkörbe zerschossen und umgeworfen, die Geschütze, meist Vorderlader, zum Teil zerschmettert, die Kasernen geradezu durchsiebt, alle Plätze mit Scherben und Bruchstücken von Stein und Holz bedeckt — kurz, Verwüstung, überall! Die Bedienungsmannschaften bei den wenigen Geschützen, die noch heil geblieben waren, hatten sich schließlich geweigert, den artilleristischen Kampf mit den Deutschen noch weiter zu führen und waren in die bombensicheren Kasematten geflüchtet.

Die Leistungen der französischen Artillerie der Pariser Forts waren nicht sehr berühmt — die Herrschaften trafen ziemlich selten, und zudem platzten viele Granaten nicht.

Unsere Artilleristen haben auf den Lorbeeren des Jahres 1870 nicht ausgeruht. Wir dürfen auch heute volles Vertrauen zu ihren Leistungen haben.

## Schauhmäker Peckdroht un siene Frau op de Düsseldörper Utstellung.

(Nich nohdrücken.)

Dat waß vör seßentwintig Johren bi de erste Utstellung in Düsseldörp. We dat Reisegeld bineen hadde, moch hen un sick de Sehenswördigkeiten bekicken. Eck hadde mie gliekfalls op de Iserbahn gesatt, waß krüz un twiäs dür de Utstellung geströipet und antleßte im Kaffee Buer hangen gebliewen. Dat vüelle Rümklabastern un Bekiesen mäkt meih und dörstig und son Köppken Koffi eß dann nich te verachten.

Eck hadde ne Wiele do gesetten, do kömmt son westfölischen Landsmann met siene Oelsche ran te schnuwen un de Beiden settet sick ok an den Disch. De Mann waß en Schauhmäker ut Stiepel. He bestallte för sick un siene Lisette twe Köppkes Koffi. As de Kellner met sienem Kadrillenschwenker unnerwegs waß, üm dat Gedränk te halen, freig mie de Schauhmäker, dem de Sake för en „Koffi Buer" wahn vörnehm vörkam und de sick dorüm nich recht truggen moch, den Herrn „Ober" sewwes te interwiewen, wat de Koffi eegentlick kosten. De waß nu grade nicht grade vam billigsten, wennigstens noh Stiepelsche Begrieppe. Dat Köppken kosten en Kaßmännken.

„Jesses nee!" reip de Schauhmäkersche, as se dat horte, „wi sünd hier unner de Burenfängers geroen. En halwen Drütteiner för twee Köppkes? Nee, nee! Do krieget wi jo bie us te Lanne en halwet Pund vör."

Mester Peckdroht hadde nicht Worte genaug op de Tunge, üm siene Lisette to besänftigen. He waß noh ehre Meinunge an dem ganzen Rinnfall schuld, willen dat he nich fröih genaug de Mule oppen gedohn un noh'm Pries gefrogt hadde. De Schauhmäekr waß in de gröttste Verlegenheit. Met em mol foll sien Ooge op son Körfken met Kauken un Pläßkes, dat op em Disch stonn. He trock dat Körfken nöhger an sick ran un sagg tau de Peckdrohtsche, de sick ümmer mehr in Iwer gekürt hadde un op dem Punkt waß, wier optestohn un en Hüsken widder te gohn: „Lisette," sagg he, „do heft Du jo woll so ganz Unrecht nich. De Koffi eß wahn düer; en Kaßmännken för son Köppken eß en bettken vüell. Ower Du moßt de Uemstänne betrachten." Do met weß he met sienem diken schwatten Schauhmäkerdumen op de Krengels un Beschüte un Mohrenköppe. „Kiek, Lisette, de Koffi mot betahlt weren. Do lotet se sick hier nich in hanneln. Doför drafst De ower ok van de Pläßkes so vüell eeten as De wost."

Dat ännerte nu natürlick för Lisette de Sake. Se leit sick dat nich tweemol seggen un as de Koffi kam, gong se as en Stotvoggel op dat Kaukenkörfken los. Mester Peckdroht waß ok nich fuhl un holp siene Lisette düchtig met Dobie nöidigte de eene den annern van Tiet to Tiet, taute griepen. Se hädden gähne ok noch en Köppken Koffi getrunken. — Lisette mot sick för siewen oder acht nich bange — ower de Kaßmännkes waßen ehr te schade. Se hollen sick also an de Pläßkes. As se se alle bis op twee opgegeeten hadden, stak de Peckdrohtsche sick den letzten Rest vam Schützenfest in de Täsche, üm unnerweges ok noch en bettken te knabbern te hewwen. Eck hadde mie de ganze Zeremonie angeseihn, sagg ower nix, üm kein Spaßverderwer te sien, un dachte me blos: wachte men, glieks kömmt de Bumms.

Un richtig, de Bumms kam. Peckdroht lagg de Köppkes üm, tom Teeken, dat se keinen Koffi me hewwen wollen, kloppen op den Disch un leit den Kellner kommen. He kregg sienen gestickten Geldbüel ut de Büxentäsche, nahm en halwen Drütteiner rut un schoof en dem Kellner hen. De bekeek sick dat Geld, bekeek sick den Schaumäker un sien Wief un bekeek sick dat liege Kaukenkörfsen un freig dann, wovüell Pläßkes de Beiden gegeeten hädden.

De Mester waß ower düese Nieschier nich wennig verwünnert: „Ja, Mann Gottes," gaff he heftig trügge, „eck hewwe se warraftig nich getallt. Ower worüm wellt Git dat denn wietten? Meit de Pläskes villichte opgeschriewen weren?"

„Nee, dat grade nich, leiwe Här, ower betahlt meit de Pläßkes weren."

Dat waß nu ne verdüewelte Sake. Twintig Pläßkes wassen im Körfken gewest. Stück för Stück en Groschen mätt twintig Groschen. Twee Köppkes Koffi dotau mätt fiesentwintig Groschen. De Kellner rekente dem Schauhmäker dat för, ower de woll vam Betahlen nix wietten.

„Worüm stellt Git de Dinger dohen?" sagg he „dat eß jo de reinste Buernfängerigge. Nee, Männeken, do sin Git bie Mester Peckdroht an de verkarte Husdür geroen. Betahlen? Datt wör noch schöner. Nee, Männeken, dat giewt sick nix. Twee van de oltbackenen Dingers het miene Oelsche noch im Täschken, de könnt Git allenfalls wierkriegen; ower betahlen? Nee, do luer op, segget se in Dörpm".

Peckdroht moch antleßte doch berappen, willen dat de Kellner ne ganze Drift annere Kellners bineinreip, wecke Anstalten moken, den Schauhmäker as Zechpreller noh de Pollezei te brengen. Lisette stonn do un hülen en Stückske.

„Doför maust Du nu de ganze Wecke noh de Buern schauhmäkern gohn," sagg se, — „un denn men blos een Köppken Koffi!"

„Jo," stemmte Peckdroht in dat Jälpern in, „un Liespiene heww eck van dem Tügs ok noch gekreegen. Son oltbacken, verlegen Werks".

Un as de beiden Ollen ut de Dür rut gongen, doh de Schauhmäker dat Gelöwnis, dat he sien Leewsdage nich wier op ne Utstellung gönq. „Un erst recht nich in son Koffi Buernfänger, sat he met finnigem Mulvertrecken hentau.

## Buntes Allerlei.

**Angeführt.** Daß es in dem freien und aufgeklärten Amerika ebensogut Dumme gibt wie anderswo, davon ein kleines Beispiel. Zu einem pennsylvanischen Farmer kam ein Zigeuner, der dem biederen Besitzer plausibel zu machen wußte, daß, wenn er eine Summe Geldes unter einem bestimmten Baume vergrabe, diese sich am nächsten Morgen verdoppelt haben würde. Der Landmann verbarg demnach fünfundzwanzig Dollars an der bezeichneten Stelle in der Erde. Er war am nächsten Morgen entzückt, als er in der Tat fünfzig bare Dollars aus der Grube hervorholte. „Ei," dachte er, „das Ding ist nicht übel, da werde ich es doch einmal mit einer größeren Summe versuchen," und flugs machte er sich daran und scharrte siebenhundert Dollars an dem betreffenden Platze ein. Als er am folgenden Tage nachsah, wurde aber sein Gesicht sehr lang, denn das schöne Geld war fort und mit ihm natürlich auch der schlaue Ratgeber.

**Der verirrte Geograph.** Doktor Heylin, Verfasser einer „Allgemeinen Beschreibung der Erdkugel", hatte sich einst mit seinem Diener in einem Walde, nahe seiner Wohnung, verirrt. Es wurde Nacht, und noch immer irrten beide umher, ohne den rechten Weg finden zu können. Endlich wurde der Diener unmutig und sagte: „Aber, Herr Doktor, wie haben Sie sich es nur einfallen lassen können, eine Beschreibung der ganzen Erde herauszugeben, wenn Sie sich nicht einmal drei Meilen von Ihrer Wohnung zurechtzufinden wissen?"

**Bedenkliche Folgen.** Einem türkischen Beamten in Beirut wurde wegen bewiesener Nachlässigkeit seine Absetzung verkündigt. „Das kann vielen Menschen das Leben kosten!" rief er, nachdem er die unwillkommene Kunde vernommen. Man verhaftete ihn sofort und führte ihn vor den Kadi, der Aufschluß über die bedenkliche Aeußerung forderte. „Je nun," erklärte er, „ich habe vor fünfzehn Jahren als Arzt praktiziert; da ich nun ohne Amt bin, muß ich den damals aufgegebenen Beruf wieder fortsetzen und da —" „Dann freilich," unterbrach ihn rasch der Kadi, „wirst du in deinem bisherigen Amte unschädlicher sein!" Und er erwirkte in der Tat die Wiederanstellung des „gefährlichen" Mannes.

---

Die Schauspieler besaßen Uebung in dem Punkte, und Mr. Mathews bewies ebenfalls, daß er kein Neuling war.

Man entzweite sich nicht gerade über dem Spiel, aber jeder Partner wahrte sein gutes Recht, keiner ließ eine günstige Chance unbenutzt vorübergehen. Allmählich entstand eine gewisse Gereiztheit; die wenigen Worte, welche fielen, waren nicht ohne Schärfe.

Mr. Mathwes bat um etwas zu trinken, worauf Mr. Lorton bemerkte, daß ihm ein derartiges Bedürfnis gänzlich fremd sei, und der erstgenannte Herr wiederum die Ansicht aussprach, des Schauspielers Gesicht ließ auf besonders mäßige Gewohnheiten durchaus nicht schließen. Da mischte sich Mr. Vandeleur in das Gespräch und stellte es dem Besuch frei, sich die gewünschte Erfrischung auf eigene Kosten holen zu lassen. Dieser wohlgemeinte Rat fand indes durchaus keinen Anklang, da der Gast meinte, durch den Verlust einer Nickelmünze bereits genügend zu den Kosten der zweifelhaften Unterhaltung beigetragen zu haben und daher die Notwendigkeit nicht einsähe, auch das Getränk zu bestreiten.

Nach einigen weiteren bissigen Redensarten ließ man das Thema fallen, wendete sich wieder dem Spiel zu, und die schmutzigen Münzen rollten klappernd über den Tisch.

Plötzlich sprang der Fremde ewor und schleuderte Mr. Vandeleur die Karten ins Gesicht.

Die Schauspieler zeigten sich dem Vorgang gewachsen. Auch sie sprangen von ihren Sitzen in die Höhe, und die Flut ihrer Worte ließ an Kraft nichts zu wünschen übrig.

„Meine Geduld ist zu Ende!" erklärte Mr. Mathews. „Thor, der ich war, mich überhaupt mit Komödianten einzulassen. Das war das drittemal, daß man hier nicht Farbe bekannt hat! Gegen solche Uebervorteilung kann ich mich nur auf eine Art wahren, und ich werde es tun!"

Damit bog er sich nieder und begann, die auf dem Tisch zerstreut liegenden Münzen mit dem einen Arm zusammenzufegen.

Die Finger der beiden anderen waren schleunigst bemüht, ihre eigenen Geldstücke in Sicherheit zu bringen. Eine Berührung der gegenseitigen Hände war dabei unvermeidlich, und daß dieselbe unter den speziellen Verhältnissen nicht die sanfteste war, läßt sich begreifen. Der Körper des einen Herrn wurde in dem Handgemenge seines Stützpunktes beraubt, und nach einigen Sekunden wälzten sich die drei in wüstem Durcheinander auf dem Boden umher.

Nun regnete es derbe Püffe. Polternd fiel der Tisch über den Haufen, die Stühle flogen im Zimmer umher, der eine traf das Fenster, die schmutzigen Dielen erdröhnten, und endlich erfolgte die Katastrophe.

Mr. Mathews empfing aus irgend einer Ursache — sei es die unvorsichtige Bewegung einer Faust oder ein Stück des umherfliegenden Inventars — einen tüchtigen Stoß an den Kopf, der ihn betäubte. Stöhnend fiel er zu Boden, und in demselben Moment öffnete sich die Tür, um den Hauswirt einzulassen.

„Eine saubere Wirtschaft hier!" begann der Mann. „Die Raufbolde denken wohl, mein Haus sei ein Bärenzwinger? Ihr seid doch keine Parlamentsmitglieder! Kann mein Haus von solchem Gesindel nicht in Verruf bringen lassen! Packt Eure Sachen zusammen und schert Euch eures Weges, sobald ich die Sachbeschädigung festgestellt habe. Der Tausend, was haben wir denn da?" fügte er hinzu, indem er sich bückte, um etwas vom Boden aufzuheben. „Wahrhaftig, ein falsches Gebiß, und was für eins! Nein, so was häßliches habe ich doch in meinem ganzen Leben nicht gesehen! Wer hat denn das verloren?"

Mr. Vandeleur deutete auf Mathews.

„Hat nichts mit uns zu tun; sind Perlen von diesen schönen Lippen!"

Jetzt näherten sich feste, schwere Schritte, und im nächsten Augenblicke wurde der Helm eines Polizisten in der Tür sichtbar. Seine Finger berührten die Schulter des Hauswirts.

„Ei, ei, mein Herr, was soll das heißen? Mir scheint, Sie haben da ihre Zimmer zu billig losgeschlagen. Sie wissen doch, daß Sie für solchen ruhestörenden Lärm verantwortlich sind?"

Der Mann zuckte die Schultern.

„Nicht meine Schuld, Herr Polizist. Ich bin sofort heraufgekommen, als ich den Lärm gehört habe und habe die Burschen ihres Weges gehen heißen. Aber sehen Sie mal, was ich gefunden habe," fügte er hinzu, indem er dem Beamten die falschen Zähne zeigte. „Die gehören dem Burschen auf dem Boden da. Sieht recht sonderbar aus, so gelb und uneben. Was sagen Sie dazu?"

(Schluß folgt.)

### Scherzfragen.

Wenn man einen Rittmeister nur als „Meister" titulieren — was ist das?

(Ein Gefängnis (Gefängnis — Gefängnisstrafe).)

Warum essen die Bauern mehr als die Könige?

(Weil es mehr Bauern als Könige gibt.)

Welcher Schlag, wenn er das Ohr trifft, übt fast immer einen wohltuenden Einfluß auf das Gemüt?

(Nachtschlafen.)

Welchem Vater ist es unmöglich, aus seinen Kindern tüchtige Staatsmänner zu machen?

(Einem Vater, der nur Töchter hat.)

## Die Feuertaufe.

Nachdr. verb.

Für die Nervosität, die durch die politischen Erörterungen über das Bestehen oder Nichtbestehen einer Kriegsgefahr ausgelöst ist, ist es bezeichnend, daß der „Figaro" seine Spalten einem Aufsatz des General Bonnal öffnet, der die komplizierten psychologischen Momente erörtert, die bei der Feuertaufe in die Wagschale fallen. Denn der junge Kreigsmann tritt unter wesentlich anderen psychologischen Bedingungen in den Kampf, als jener, der die Erregungen einer ersten Lebensgefahr, die Wechselfälle des Kampfes und den Lärm der Schlacht schon einmal durchlebt hat. Von entscheidender Bedeutung für das Verhalten des Neulings bei der Feuertaufe ist der Umstand, ob er allmählich nur gegen einen nicht unbedingt überlegenen Gegner ins Gefecht tritt, und ob die Entwicklung des Kampfes langsam ansteigt, oder ob er plötzlich und unerwartet dem blutigen Ernst gegenüber gestellt wird. Im ersten Falle wird der Soldat seine Kaltblütigkeit bewahren, er gewöhnt sich rasch in die neue Situation und überwindet ohne Schwierigkeit das beklemmende Gefühl des Zweifels; im zweiten Falle dagegen wird stets mit einem Verlieren der Fassung, mit Kopflosigkeiten und einem momentanen Versagen geordneten, zweckmäßigen Handelns zu rechnen sein, und erst langsam kehrt dann die Ruhe und mit ihr die Entschlossenheit zurück. General Bonnal, der als Leutnant an der Schlacht von Wörth teilgenommen, schildert in dieser Hinsicht aus seinen Erinnerungen einige sehr interessante Beispiele. Das erste Bataillon des 48. französischen Infanterie-Regiments lag längere Zeit, angesichts des Kampfes, abwartend als Reserve. „Seit 7½ Uhr lag unser Bataillon, Front nach Osten, in der Nähe des Waldes von Fröschweiler. Das Zischen der preußischen Granaten und vor allem das Getöse, das die krepierenden Geschosse innerhalb der hinter uns aufgefahrenen Batterien der dritten Division verursachten, machte auf unsere Mannschaften lebhaften Eindruck. Die Witze verstummten und in den bleichgewordenen Gesichtern spiegelte sich die Erregung. Die Leute, denen man Tabak anbot, lehnten ab; sie hatten keine Lust zu rauchen. Alle Augen sind auf die Offiziere gerichtet. Diese stehen in kleinen Gruppen umher; einige bemühen sich zu scherzen, andere gehen, die Zigarette im Munde, mit krampfhafter Sorglosigkeit auf und ab, eine kleine Zahl bleibt ganz ruhig, als ob keine Gefahr existierte. . . Inzwischen haben vor uns das zweite und dritte Bataillon je zwei Kompagnien entwickelt. Von unserem Standort aus sehen wir die Schützen des dritten Bataillons über die weinbewachsenen Hänge gegen das Tal vorgehen. Nur die Oberkörper der Mannschaften sind zu sehen; die Beine werden von den Reben verhüllt. Auf ein Zeichen macht die Schützenlinie Halt; sie knien nieder, wir sehen nur noch die Käppis. Dann beginnt ein langsames Feuer. Diese ruhige, geordnete Entfaltung ist möglich, weil die Schützen einem wenig zahlreichen Gegner gegenüberstehen, dessen Feuer erst nach und nach wirksam wird. Es ist der beste Kampfbeginn für junge Truppen, die noch nicht im Feuer gestanden haben. . . Das erste Bataillon bleibt liegen. Die zurückkommenden ersten Verwundeten machen auf die Leute einen starken Eindruck. Um neun kommt der Befehl, die an der Nordlisiere des Fröschweiler Waldes verzweifelt kämpfenden Turkos mit zwei Kompagnien zu verstärken. Die erste und zweite Kompagnie schwenkt links ab und setzt sich gegen den Wald in Bewegung. Der Oberstleutnant Colonnieu zeigt uns den Weg. Er war schon im Feuer und hat eine Kugel im Oberschenkel. Nur mühsam schleppt er sich vorwärts. Seine Erregung fällt uns noch ruhigen Leuten doppelt auf. Er ergeht sich in Verwünschungen über das Chassepot, das sich schlecht bewährt habe. . . Endlich lassen wir ihn hinter uns. Die Kompagnien betreten in der Reihe links, ein Mann hinter dem andern, den Wald. Der Zwischenraum zwischen den beiden parallel vorrückenden Abteilungen ist zu groß, so daß die Mannschaften der beiden Kompagnien sich nur undeutlich durch die Stimme wahrnehmen. Nach einigen hundert Metern ertönt der Ruf: „Halt, da ist ein Preuße". Es ist eine drei Mann starke Patrouille, die zwischen die beiden vorgehenden Kompagnien geraten. Einige Schüsse fallen: „Tötet sie nicht, tötet sie nicht," ruft es hinter uns; aber es ist zu spät, die drei sind schon gefallen. . . Wir nähern uns, immer noch in der Reihe links, dem Waldrande. Das Feuer der Turkos übertönt alle Geräusche, nichts läßt uns erkennen, daß auch der Feind ein starkes Feuer auf den Rand konzentriert. Wir lassen rechts in Linie aufmarschieren. Die Entwicklung beginnt, aber kaum haben einige zehn Leute den Waldrand erreicht, als ein fürchterliches Krachen und Knattern beginnt. Es ist eine Mitrailleusenbatterie, die hart unter unserer Nase eine Salve abgibt. In diesem Augenblick verlieren unsere Mannschaften den Kopf. Sie feuern drauf los, wie Wahnsinnige; in drei, vier, fünf Gliedern haben sie sich an den abfallenden Hang gestaut. Die Vordersten haben sich gelegt, die andern feuern im Knien, oder aufrecht, gegen die Baumstämme gelehnt. Aber da alle ohne zu zielen schießen, eingehüllt in eine dichte undurchdringliche Rauchwolke, besteht für die vorderen Linien mehr Gefahr, von den eigenen Kugeln getroffen zu werden, als von den feindlichen. Wir haben uns zu Boden werfen müssen, um von den hinteren Reihen nicht erschossen zu werden. Auf dem gegenüberliegenden Hügel, einer Entfernung von 300 bis 400 Meter, liegt eine weiße Rauchwolke, gewahrt man undeutlich die Gegner, die sehr lebhaft feuern. Der Pulverdampf bei uns im Walde ist so dicht, daß wir buchstäblich nicht atmen können. „Visier 350", rufen wir dem Nachbar ins Ohr. Mehrere Mal kommandieren wir „Stoppen"; ohne Erfolg; das wilde Schießen geht fort. Erst nach und nach mäßigt sich die Erregung. Man beginnt, den Feind — es waren Bayern — zu sehen; sein Feuer hat sich gemäßigt, wir beginnen wieder zu atmen. Schließlich verschwand der Feind. Die Kompagnien sammelten. . . Aber von diesem Augenblick an kämpften sie unter unseren Befehlen stets mit der größten Kaltblütigkeit, befolgten die kleinsten Winke selbst im schlimmsten Schlachtenlärm. Denn mit jenem Tage hatten sie die Feuertaufe empfangen. . ."

## Allerlei.

Die Schwester der Kaiserin als Psalmkomponistin. Während die jüngste Schwester der Kaiserin, Prinzessin Feodora, sich als Schriftstellerin einen Namen macht, komponiert die zweite Schwester, Prinzessin Friedrich Leopold von Preußen. Bei der Einsegnung ihrer Tochter am Freitag wurde der von der Prinzessin in Musik gesetzte 18. Psalm zum Vortrag gebracht.

Der Schatz unterm Dom. Bei Kanalisationsarbeiten am Gnesener Dom fand ein Arbeiter einen Topf mit Dukaten, deren Goldwert mehrere tausend Mark beträgt. Der Fund, auf den das Domkapitel Anspruch erhebt, wurde von der Polizei beschlagnahmt.

Zur Grubenkatastrophe von Courrieres. Das Verfahren, welches die Behörden zwecks Feststellung der Verantwortlichkeit für die große Grubenkatastrophe eingeleitet hatten, ist nunmehr eingestellt worden.

Einsturz einer Brücke. Wie aus Lüttich gemeldet wird, brach in Meeffe der Neubau einer Holzbrücke ein, als gerade ein Eisenbahnzug darüber hinwegfuhr. Zahlreiche Arbeiter gerieten unter die Trümmer; zwei wurden auf der Stelle getötet, sieben schwer verletzt.

Tödlicher Kampf zwischen Gendarmen u. einem Räuber. Wie aus Agram gemeldet wird, ging der Gefangennahme des berüchtigten Räubers Stephan Rastovsky in der Nähe von Petrinja ein blutiger Kampf voraus. Zwei Gendarmen hatten den Versteck des Räubers ausgespäht. Als sie ihn ergreifen wollten, zog der Räuber zwei Pistolen und feuerte. Der eine der Gendarmen wurde tödlich getroffen. Nun entspann sich zwischen dem anderen Gendarmen und dem Räuber ein furchtbarer Kampf auf Leben und Tod. Der Räuber schoß den zweiten Revolver ab, traf aber nicht, und nun gelang es dem Gendarmen, dem Räuber zwei wuchtige Säbelhiebe zu versetzen, so daß er besinnungslos zu Boden stürzte. Der Gendarm wollte nun seinem zu Tode getroffenen Kameraden beistehen, inzwischen erholte sich jedoch der Räuber, sprang auf und flüchtete. Der Gendarm setzte ihm sofort nach. Der Räuber schoß im Laufe wiederholt auf den Gendarmen, ohne ihn jedoch zu treffen, bis es endlich dem Gendarmen gelang, den Räuber durch einen Schuß niederzustrecken.

Auf Befehl erschossen Nach einem neuen Befehl haben die russischen Gendarmen das Recht, bei Dunkelheit Passanten auf 100 Schritt Entfernung anzurufen und wenn daraufhin nicht stehen geblieben wird, zu schießen. Wie das „Königsb. Tagebl." meldet, gingen in Franzschacht bei Bendzin zwei ältere Damen, Verwandte des Gouverneurs, spazieren, wurden von einem Gendarmen durch lauten Zuruf zum Stehenbleiben aufgefordert, konnten dem Befehl aber keine Folge leisten, da sie schwerhörig waren, worauf der Gendarm zwei Schüsse abgab und beide Damen tötete.

Kindertragödien in einem russisch. Stift. Großes Aufsehen erregten in Petersburg die Selbstmordversuche zweier Mädchen im adligen Smolna-Institut, und zwar wegen der grausamen Behandlung, der alle Zöglinge ausgesetzt sind. Das Institut, dessen Leiterin die Fürstin Liven ist, hat schon im vergangenen Jahre die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, weil damals nicht weniger als sechs Schülerinnen Selbstmordversuche machten, ohne daß dagegen eingeschritten wurde. Für die geringsten Versehen wurden die härtesten Strafen verhängt. Endlich beschlossen zwei Zöglinge, Kandaurowna und Sawinkowa, welche die grausame Behandlung weder erdulden, noch ansehen konnten, ihrem Leben ein Ende zu machen. Die Klasse wußte schon längst, daß die beiden Mädchen „sich opfern wollten," um die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf das im Institut herrschende Regime zu lenken. Keinem von den Mädchen kam es in den Kopf, die Katastrophe zu verhindern. Die Sawinkowa sollte zuerst die Kandaurowna erstechen und dann sich selbst, konnte sich aber dazu nicht entschließen. Beide Mädchen stürzten sich daher aus dem Fenster.

Die Memoiren eines brühmten Jockeys Tod Sloan der einst berühmte Jockey, dem wegen ungesetzmäßigen Reitens die Lizenz genommen wurde, war von einer amerikanischen Zeitung aufgefordert worden, seine Memoiren zu schreiben. Als er von den Rennplätzen unfreiwillig Abschied nehmen mußte, eröffnete er zunächst einen Billartsalon, hatte aber nicht rechten Erfolg. Dann ging er zum Variété und suchte die Zuhörer durch erzählungen komischer Art zu unterhalten, aber auch hier blieb der Erfolg aus. Mr. Hearst, der bekannte amerikanische Zeitungsbesitzer, engagierte ihn als Redakteur für die Sportabteilung einer seiner Zeitungen, aber die Tips waren alle falsch, und Sloan wurde entlassen. „Vor fünf Jahren," so berichtet der frühere Jockey, besaß ich 2 Milionen Mark, aber auf den Rat guter Freunde spekulierte ich und verlor alles. Durch die Aufmerksamkeiten, die mir von dem englischen Hochadel erwiesen wurde, verlor ich meinen gesunden Verstand und vergaß ganz, daß ich nur Jockey war. Dadurch kam ich zu Fall." Tod Sloan bemüht sich nun, das Vertrauen der Rennstallbesitzer wieder zu gewinnen; denn er will eine Schule für Jockeys errichten.

Meuterei in einem Gefängnis. Im Gefängnis von Marengo kam es zu einer Meuterei der Gefangenen, veranlaßt durch die schlechte Behandlung derselben seitens der Aufseher. 300 Gefangene zerstörten die Türen des Gefängnisses und demolierten alles, wobei es zwischen ihnen und den Aufsehern zu einem schweren Kampfe kam. Schließlich traf polizeiliche Verstärkung ein, worauf es gelang, die Meuterer zu überwältigen.

Ein Fall von Tanzwut. In das Stockyard Hospital in Chikago wurde kürzlich eine junge Irländerin namens Therese Horn eingeliefert und narkotisiert, um sie zu verhindern, daß sie sich zu Tode tanzt. Ihr Gesicht hat während ihres dreitägigen ununterbrochenen Tanzes seine ganze Frische verloren, und der Ausdruck ihrer Augen spricht von einer furchtbaren Erschöpfung. Ihre Herztätigkeit ist sehr unregelmäßig und schwankt zwischen großer Erregung und fast absoluter Unmerklichkeit. Miß Horn war in einer Druckerei beschäftigt, als sie plötzlich die Arme über den Kopf erhob und in durchaus rhythmischen Bewegungen zu tanzen anfing. Sie rief ihren Mitarbeiterinnen zu, sie möchten ihr helfen, aber es waren die Anstrengungungen mehrerer Männer nötig, um sie festzuhalten. Sowie man sie jedoch etwas los ließ, begann sie von neuem zu tanzen. Morphiumeinspritzungen hatten nur eine ganz vorübergehende Wirkung, und daher wurde sie jetzt durch kräftig wirkende Schlafmittel zur Ruhe gebracht, doch haben die Aerzte wenig Hoffnung, sie am Leben zu erhalten.

Serenissimus besucht eine Dorfschule. Der Lehrer prüft und alles klappt vorzüglich. Serenissimus sagt leise zu Kindermann: „Aber Kindermann, wozu haben wir den Menschen hier angestellt, die Kinder können ja alles!"

Hm! Ein vor einigen Jahren verstorbenes Original, ein Pfarrer im Nidwaldner Ländchen, verstieg sich in einer Predigt zu folgendem Vergleich: „Die schlechten Ehemänner gleichen den alten Phosphorzündhölzchen, die sich an jeder Reibfläche entzünden; die guten aber sind wie die schwedischen, die sich nur an der eigenen Schachtel entflammen."

Ein Zukunftsgespräch. „Nun, wie ist's denn in der Kaufmannsschule?" fragte der Baron Uff den Leutnant Knapp, der eben aus einer vom Kriegsminister für Offiziere eingeführten Unterrichtsstunde über Wechselrecht kommt.

„Ach," erwiderte Knapp, „is ja derselbe Zauber wie beim Liliental . . . heut' hab' ich zwei Wechsel ausfüllen müssen — Geld aber auch keins gekriegt!"

## Aus dem Leben bedeutender Männer.

**Aus Beethovens Wirtschaftstagebuch.** „Stimmungen kommen aus dem Magen!" heißt es bekanntlich nicht mit Unrecht, und leider ist auch der größte Menschen-Genius bis zu einem gewissen Grade diesem Naturgesetze unterworfen, wie die Aufzeichnungen des berühmten Komponisten Beethoven beweisen, welcher, infolge seiner Eigenartigkeit und Schwerhörigkeit, aus der häuslichen Erregung kaum herauskam. Ueber diese wirtschaftlichen Kalamitäten seines Junggesellen-Daseins zu Wien und zu Mödling berichtet er selbst in seinem Tagebuch, als er just mit der Komposition der äußerst schwierigen Fuge für seine zweite Messe beschäftigt war, wie folgt: „1819 den 31. Januar der Haushälterin ihres bösen Maules wegen aufgesagt. Am 15. Februar die Küchenmagd eingetreten. Am 8. März hat die Küchenmagd mit 14 Tagen aufgesagt. Am 22. desselben Monats ist die neue Haushälterin eingetreten. Am 19. April schlechter Tag, habe nichts essen können. Am 12. Mai in Mödling eingetroffen. Am 14. Mai ist die Aufwärterin eingetreten mit monatlich 6 Gulden. Am 16. Mai der Küchenmagd aufgesagt, weil sie alle Speisen verdorben hat. Am 19. Mai die Küchenmagd ausgetreten. Am 1. Juli ist die neue Küchenmagd eingetreten. Ob sie was taugen wird? Am 20. Juli der Haushälterin aufgesagt, weil sie nichts taugte. Am 28. desselben Monats abends ist die Küchenmagd entflohen. Am 30. desselben Monats ist die Frau M. von Unter-Döbling eingetreten. Die vier bösen Tage 10., 11., 12., 14. August in Lerchenfeld gegessen. Am 28. August die Frau M. ausgetreten. War auch nichts an ihr."

Man sieht aus dieser kleinen Dienstboten-Chronik wohl deutlich genug, welche schrille Dissonanzen diese häuslichen Wirren im Leben des großen Musikers zu den unsterblichen Harmonien, die seinen Geist durchwogten, gebildet haben müssen, denn derartige unmelodiöse Abwechselungen sollen ja eine Hauptrolle in seinem Leben gespielt haben bis zu dessen Ende.

**Ein Ausspruch Byrons.** Lord Byron hatte einen wunderlichen Widerwillen gegen graue Augen. „Meine Herren," äußerte er sich einst in einer Gesellschaft junger Leute, „trauen Sie keinem mit grauen Augen." — „Aber Sie besitzen ja selbst solche!" wurde ihm lachend geantwortet. — „Nun ja," bemerkte er mit großem Ernste, „es wäre auch für manchen besser gewesen, wenn er sich nicht mit mir eingelassen hätte."


**Kräftigung**



bringt Scotts Emulsion

für den Körperbau,
bei Abmagerung,
nach Krankheiten,
bei Überarbeitung,

während der Schwangerschaft,
beim Stillen,
in der Zahnzeit,
bei Appetitlosigkeit.

Nur echt mit dieser Marke—dem Fischer — dem Garantiezeichen des Scottschen Verfahrens.

Scotts Emulsion besteht nur aus den reinsten Rohmaterialien und ausschließlich der feinste Norwegische Dampftran wird dazu verwandt, der teurer als andere Transorten, aber auch weit nährkräftiger ist.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (Fischer mit dem Dorsch). Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glyzerin 50,0 unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel-, und Gaultheriaöl je 2 Tropfen.

Quaker Oats ist nur echt in geschlossenen, mit der Quaker Schutzmarke versehenen Packeten. — Alle lose ausgewogene Waare ist Nachahmung.



# Herren-Anzüge!

Nur erstklassige solide Qualitäten.
Die apartesten Frühjahrs-Neuheiten, sowohl in Stoffen wie in Fassons.
Allergrösste Auswahl in jeder Geschmacksrichtung und in jeder Preislage von 9⁰⁰ bis 70⁰⁰ Mark.

**Meine Auswahl ist wesentlich grösser, meine Preise sind billiger wie in irgend einem anderen Geschäft.**

# C. Artmeier,

## Barmen, Werterstr. 59, 61, 61a.

**Grösstes Spezial-Geschäft der Bekleidungs-Branche.**

**Sonntag, den 12. Mai bis 6 Uhr abends geöffnet!**

Meine Verbindungen mit den ersten leistungsfähigsten Fabrikanten des In- und Auslandes; eigene, bestens eingerichtete, grosse Werkstätten; der Jetztzeit entsprechende, helle Verkaufsräume, welche in drei Etagen meiner Geschäftshäuser, 18000 □-Fuss umfassen, sowie Ein- und Verkauf nur gegen Kassa setzen mich in den Stand, Waren von nur bester Beschaffenheit in allergrösster Auswahl zu den denkbar billigsten Preisen in den Verkauf zu bringen. - - - - - - - - - - - - - - - -

Die von mir in den Verkauf gebrachte

„Feine Konfektion"

ist hinsichtlich ihrer

eleganten Passform,
feinen Verarbeitung
und Solidität

teuerster Mass-Anfertigung mindestens ebenbürtig.

---

**Rosfliesse**
mit Brut vernichtet radikal Rademachers Goldgeist. Patentamtl. gesch. No. 75193. Geruch- u. farblos. Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, befördert den Haarwuchs, verhütet Zuzug von Parasiten. Wichtig für Schulkinder. Flasche 50 Pfg.

In Hattingen: Alex Pfarre, Drog., O. Siess, Zentral-Drog., A. Schumacher Wwe., Drog. Otto Wemper, Drog.; in Dahlhausen: O. Hasse, Glückauf-Drog.; in Linden: Jul. Hill, Drog., E. Weber, Drog.



**Geldschränke**
neuester Bauart, solides Fabrikat, Feuer- u. Einbruchsicher, empfiehlt jetzt zu besonders billigen Preisen
**Paul Westermann Nachf.,**
Geldschrankfabrik, Magdeburg,
Man verlange Preisliste gratis und franko.



**Neue Prachtkinderwagen**
Puppenwagen, Reisekörbe Sportwagen. Ob Nachn. 100% Rabatt oder Theilzahlung schreib direct der Kinderwagenfabrik Julius Tretbar, Grimma 910

**Mädchen** gesucht z. 1. Juni f. kl. Familie, das perfekt putzen u. waschen kann. Meldungen ½1—½2 Uhr. **Hattingen,** Hotel Westf. Hof, Zimmer 1.

# PIANOS

modernen Stils, Fisgel und Pianinos in vollkommener Ausführung, neu und gebraucht, sowie Harmoniums u. Klavierspielapparate in reicher Auswahl empfiehlt

**Rud. Ibach Sohn**
Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrikant.
Alleinvertrieb der Klavierspielapparate Pianola und Aeriola.

**Barmen**
Neuerweg 40
Filialen in Köln und Düssedorf.

Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses

**IBACH**



# Asthma

**Mittel gratis und portofrei.**

**Dieses Inserat** ist wichtig für jedermann, der an **Asthma** und **Bronchial-Katarrh** leidet. Ich habe in Afrika ein vorzügliches Mittel entdeckt, welches schwere Fälle vollkommen heilt. **Viele von Ärzten** für unheilbar erklärte Personen haben es an sich selber erfahren, daß mein Kräuter-Mittel eine dauernde Heilung bewirkt hat. Absolut unschädlich. Überzeugende **Anerkennungsschreiben** von Ärzten und geheilten Personen.

**Ich versende ein Paket mit Professor Dana's Mittel gegen Asthma** kostenlos und franko an jedermann, der sich an mich wendet. **Eine 10 Pfg.-Postkarte genügt.** Adresse:

**Prof. Max Dana, 6 Great James Str., 547 London W. C. Engl.**

# Wer klagt?

Wer unnütz 10 Pfg. ausgibt, während man
**Reeses 5 Pfg.-Backpulver** für die Hälfte erhält.
**Reeses Sparpuddingpulver** erspart den Zucker.
**Reeses Vanillin-Zucker** ist billig und bequemer anzuwenden als Vanille. Reese G. m. b. H., Hameln.

# Natur-Heil-Institut.

**Dortmund,** Brüderweg 20, Mönchengang 1.
Behandelt werden fast alle **inneren wie äusseren Frauenleiden, Männer- und Kinderkrankheiten.**
**R. Korpjun,** Naturheilkundiger und Masseur.

# Deutschland-Fahrräder



sind preiswerte Qualitätsmaschinen durch unbegrenzte Haltbarkeit und leichtesten Lauf **allen überlegen!**

Anerkannt leistungsfähigste Bezugsquelle für Fahrrad-Zubehörteile, Nähmaschinen, Waffen, Uhren, Sport- u. photogr. Artikel, Musikinstrumente etc. Preisliste kostenfrei.

**August Stukenbrok, Einbeck**
Ältestes u. grösstes Spezialhaus für Fahrräder u. Pneumatics.

# Besonders günstig für Brautleute!

**1 echt Eichen-Schlafzimmer, komplett,**
nur kurze Zeit gebraucht, sowie eine Anzahl
**moderne Schlafzimmer und Küchen, altdeutsche Bettstellen, Kommoden und Kleiderschränke, Matratzen, Betten, Sofas, Divan u. Herren-Sofas, 1 elegante Plüschgarnitur**
sehr billig zu verkaufen.
**Königssteele, Berlinerstr. 52.**

**Garantiert beste Qualität.**

# Jeder Radler



kommt bei Ausübung seines schönen Sports oft genug in die Notwendigkeit, sofort einen Ersatz oder Zubehörteil für seine Maschine sich kommen zu lassen und muss sich deshalb an eine Firma wenden, wo er unbedingt sicher ist, jederzeit das Gewünschte in tadelloser Beschaffenheit zu denkbar billigsten Preisen zu erhalten. Ich liefere unter Garantie für bestes Fabrikat:

| | |
|---|---|
| Block-Ketten 1,40 1,55 3,00 f. 56 Glieder. | |
| Roll-Kett. 1,65 1,90 2,35 2,70 3,05 f. 56 Gl. | |
| Fahrradsättel Frithjof 2,25 3,30, Hammock 2,70 2,95 3,40 4,50, Luxus- und Polstersättel 3,45 4,45 6,40 8,25 Mk. | |
| Glocken 0,25 2,40 Fahrrad-Brennöl und Schmieröl, Kettenglätte, Putzcream, Engl. Rostschutzsalbe 10 Pfg. Gummikitt 20 Pfg | |
| Gumm. Mantelleinen 10 u. 20 Pfg. Ventile (Dunlop) 90 Pfg. Kettenräder ff. vernick. Zahnkränze, Kurbel, Achsen u. s. w. | |
| Pneumatik-Garnituren 28×1½ Kranich (2 Jahr Garantie) | Mk. 27,— |
| Dunlop (1½ " " ) | Mk. 27,50 |
| Metzeler (15 Monate Garant.) | Mk. 24,— |
| Frithjof (12 Monate Garantie) | Mk. 15,— |
| Laufmäntel 3,75, Luftschläuche 2,75 Mk. | |
| Acetyl-Lat. 1,90 2,40 3,60 4,00 4,50 5,40 6,00 | |
| Petroleum-Latern. 4,50, Oel-Lat. 1,00 2,10 | |
| Kerzen-Laternen 1,75 2,45 Mk. | |
| Kalcium-Karbid 1 Kilo 0,49 | |
| Pedale 1,70 1,85 2,20 2,35 das Paar. | |

**Frithjof-Fahrräder,** erstklassig, Modell 1907, 55, 65, 72, 77, 89, 94, 104, 109, 114, 119, 124, 134, 175 Mk. Damenräder 75, 90, 105, 115, 125, 140 Mk. Reich illustr. Katalog umsonst und postfrei an Jedermann. Umtausch nicht gefallend. Sachen, daher kein Risiko! Versand gegen Nachn. oder Voreinsendung.

**Neumärkisches Fahrradwerk**
**O. Kranich**
**Landsberg-Warthe**

Allerbilligste Preise.

**1 leichter Wendepflug, neu, 1 Extirpator, fünfschalig,** zu verkaufen.
**Heinr. Grote,** Bredenscheid

# Ein Grundstück,

annähernd 3 Morgen groß, in der Nähe des **Bahnhofs Bredenscheid,** zu verkaufen.

Für eine Tapeten-, Glas- und Farbwarenhandlung wird für's **Büro** und **Lager** ein

# Lehrling

mit guter Schulbildung gesucht
Selbstgeschr. Offerten unter **K. W. 2450** beförd. die Geschäftsstelle d. Ztg.

# Vertreter gesucht.

Eine alte deutsche Feuerversicherungs-Gesellschaft sucht für den hiesigen Platz einen rührigen, zuverlässigen

**Vertreter,**

dem vorhandenen Versicherungsbestand überwiesen werden kann. Franko-Offerten mit Referenzen-Angabe befördert unt. **K. Z. 5379 Rudolf Mosse, Köln.**

**Wer Stellung sucht** verlange die „Deutsche Phanzenpost" Eßlingen.

**Mehrere**

# Arbeitspferde,

für jeden Zweck geeignet, billig zu verkaufen.
**Ernst Dahl,**
**Villa bella riva.**
Telephon 187.

Wir suchen den **Alleinverkauf** unseres erstklassigen kohlensauren Mineralwassers

**Gerolsteiner Brunnen**

für **Hattingen** einer solventen Firma zu übertragen. Fuhrwerk u. Lagerraum Bedingung.
**Gerolsteiner Brunnen,**
G. m. b. H.

# Ein kräftiger Lehrling

für **Huf- u. Wagenschmiederei** auf sofort gesucht.
**Fr. Vosskühler,** Schmiedemeister,
Essen-Rüttenscheid.

Ordentliches, in häuslichen Arbeiten erfahrenes

**Zweitmädchen**

zum baldigen Eintritt gesucht.
Frau **L. Linne,** Barmen, Heckinghauserstr. 97.

Ein zuverlässiges

**Kindermädchen**

auf sofort gesucht.
Frau Ferd. **Winkelmann,** Konditorei, Bochum, Alleestr. 28.

**Tausende Rauher empfehlen**



Bekannt reelle gute Bedienung

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden **Tabak I Tabakspfeife umsonst** zu 9 Pfd. mein. berühmten **Förstertabak** für 4,25 franko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. 5 Mk. frc. 9 Pfd. **Jagd-Canaster** mit Pfeife Mk. 6.50 frc. 9 Pfd. **holl. Canaster** u. Pfeife Mk. 7.50 frc. 9 Pfd. **Frankfurter Canaster** mit Pfeife kos et franko 10 Mk., gegen Nachnahme, bitte angeben, ob nebenst. Gesundheitspfeife oder eine reichgeschn. Holzpfeife oder eine lg. Pfeife erw.

**E. Köller, Bruchsal** (Baden).
Fabrik. Weltruf.

Herr **Kreisschulinspekt. Lichthorn** schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, staunenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Rauchtabak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde, wieich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

# Flechten

näss. und trockene Schuppenflechte, skroph. Ekzema, Hautausschläge,

**offene Füsse**

Beinschäden, Beingeschwüre, Aderbeine, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig;

**wer bisher vergeblich hoffte**

geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der bestens bewährten

**Rino-Salbe**

frei v. Gift u. Säure. Dose Mk. 1.—. Dankschreiben gehen täglich ein. Nur echt in Originalpackung weiss-grün-rot und mit Firma R. Schubert & Co., Weinböhla. Fälschungen weise man zurück. Zu haben in den meisten Apotheken.

**Getragene Herren- u. Damen-Kleidungsstücke**

kauft zu den höchsten Preisen
**E. Stör, Witten, Wiesenstr. 4.**
Postkarte genügt.

**An die grosse Zahl**

der Lungen-, Asthma-, Hals- und Hustenleidenden, überhaupt an alle die an Katarrhen od. Verschleimung der Luftwege leiden, sende ich gern und unentgeltlich ausführliche Mitteilung, welch sinnreiche Erfindung, wie nützlich, wie praktisch, wie einfach, wie gut und wie natürlich in seiner Anwendung mein Athmungsstuhl ist.
**E. Weidemann, Liebenburg, Harz.**

# Beilage zu Nr. 19.

## Auf der Flucht vor den Witwen.

Aus Newyork wird berichtet: Ein millionenschwerer Gutsbesitzer in Des Moines, Jowa, Mr. Higgins, leidet so schwer unter den Verfolgungen, die ihm von heiratslustigen Witwen bereitet werden, daß er sich genötigt sah, den Schutz der Polizei anzurufen. Higgins, ein Junggeselle, der die Fünfzig bereits überschritten hat, ist ein überzeugter Weiberfeind und duldet kein weibliches Wesen in seinem Haushalt außer seiner Nichte, die ihm die Wirtschaft führt. Zehn Jahre lang, so klagte der verfolgte Millionär, habe er die Belästigungen durch verschlagene Witwen meist mittleren Alters ertragen; seit einem Jahre aber hätten sie ihre Anstrengungen verdoppelt, und je zurückhaltender er wäre, umso zudringlicher würden sie; jetzt wäre er am Ende seiner Kraft und habe keine Freude am Leben mehr. „Ich werde von diesen Witwen zu Tode gequält", sagte er verzweifelt zu dem Polizeibeamten, „die Behörde muß etwas zu meinem Schutze tun. Sie haben mir seit einem Jahre keine Minute Ruhe gelassen, ich bin schon zum Skelett abgemagert. Ich schere mich nicht im geringsten um irgend eine Frau auf der Erde, und da sie mich nicht allein lassen wollen, muß ich ihnen eine gerichtliche Aufforderung zustellen lassen." Und dann erzählte der verfolgte Millionär, auf was für Listen diese Frauen kommen, um ihn zu fangen. Eine wohlbeleibte Witib z. B., deren verstorbener Mann ein Gastwirt war, aß immer nur in den Restaurants zu Mittag, die auch Higgins besuchte, und bestach den Kellner, um den Platz am selben Tische zu erhalten. Eine andere Witwe, deren Namen und Adresse Higgins angab, erheuchelte einen Ohnmachtsanfall gerade vor seinem Hause und wurde von einem mitleidigen Polizisten in seine Wohnung gebracht, und nur mit Mühe konnte der Belagerte den Ordnungsmann bewegen, die Frau in ein Krankenhaus zu schaffen. Wo Higgins ging und stand, immer schwebte er in Gefahr, in irgend eine Schlinge zu fallen, die eine Frau ihm gelegt hatte, und das hat ihn schließlich so nervös gemacht, daß er sich unter den Schutz der Polizei stellte. . .

## Wo ist der Himmel?

Diese Frage wurde an einen Evangelisten gerichtet von einem seiner wohlhabendsten Nachbarn in Georgia dessen Baumwollenplantage ihm jährlich 80 000 Mark einbrachte.

„Ich will es Ihnen sagen, wo der Himmel ist," erwiderte der Evangelist. „Sie müssen nach dem Dorfe hinuntergehen, für 200 Mark Lebensmittel kaufen, dieselben auf einen Wagen legen, und zu der armen Witwe bringen, die jenseits des Hügels wohnt. Ihre drei Kinder sind erkrankt. Sie ist arm und ein Mitglied meiner Gemeinde. Nehmen Sie eine Wärterin mit und auch jemand, der für sie kochen kann. Wenn Sie zu ihr kommen, so lesen Sie ihr den 23. Psalm vor, knieen nieder und beten mit ihr. Dann werden Sie erfahren, wo der Himmel ist."

Als der Evangelist am nächsten Tage durch das Dorf ging, begegnete er dem reichen Pflanzer, dessen Antlitz vor Freude strahlte. „O, Herr J . . ., nun habe ich erfahren, wo der Himmel ist," sagte er. „Ich habe getan, wie Sie mir geraten haben. Sie war vollständig überwältigt vor Freude, und ihrer Dankbarkeit konnte sie kaum Ausdruck geben. Als ich ihr den 23. Psalm vorlas, wurde mein Herz mit Dankbarkeit gegen Gott erfüllt, und als ich betete, stiegen die Engel hernieder und ich dachte, daß ich nie in meinem Leben dem Himmel näher gewesen sei. Ich ließ die Wärterin und die Köchin in der bescheidenen Wohnung und versprach der armen Frau, daß sie nicht mehr Mangel leiden solle, so lange ich ihr helfen könne."

## Humor im Postdienst.

Die „Deutsche Verkehrsztg." teilt aus dem Schriftwechselbuch zwischen einem Postamt und einer Postagentur einige köstliche Schriftstücke mit. Es handelt sich um die Erledigung einer Anfrage des Postamts an die Postagentur wegen eines vermißten Dienstbriefes. Die Agentur antwortet: „Das Schriftstück liegt hier nicht vor Dasselbe muß dort eingegangen sein! (Dort vielleicht durch einen der jungen Herren verbummelt.) M." Darauf entgegnet das Postamt: „An die kaiserliche Postagentur in D. mit dem Auftrage, sofort sämtliche Gelasse, Spinde usw., welche dort zur Aufbewahrung von Postsachen usw. benutzt werden, genau nach etwa dort liegengebliebenen Sendungen zu durchsuchen. Das betreffende Schriftstück ist hier bislang nicht wieder eingegangen und muß dort noch vorliegen. Im weiteren wolle die Postagentur im Schriftverkehr mit dem Postamte sich demselben gegenüber für die Folge eines angemessenen Tones befleißigen." Nun kommt die Lösung des Rätsels in folgendem humorvollem Schreiben der Postagentur: „Zurück an das Postamt. Ja, da haben wir die Teufelei! Diesmal haben Sie nun wirklich recht! Wie ich nach Eingang des Vorstehenden im Hause herumschimpfe und teufeliere, sagt plötzlich meine Mutter (sie ist jetzt 80 Jahre alt): „Johannes, ick hebb dar en Deinstbrief in min Kommodenlad innesloten! Schull dat woll dei vermißte sin? Dar stunn rot unnerstrecken, uppe: Eilt sehr! Do hebb ick mir jedacht, dat dei Breif wol sehr wichtig wör! Un hebb em weggesloten, dat hei nicht in anner Hänne keem, wil dat du grad na den Wischen (Wiesen) taum Heu maken wörst!" Und richtig! Da in der Kommodenlade lag der Brief seit dem 28. Juni, und heute, sage und schreibe, haben wir schon den 6. Juli. Hohes Kaiserliches Postamt! Ich sage ja immer: Lange Haare, kurzer Verstand! Das Kaiserliche Postamt wolle hoch- und großmütig verzeihen! Auch die jungen Herren von wegen meines Ausdrucks „verbummeln". Ja, ja, lange Haare, kurzer Verstand! Schaffen Sie sich auch man nicht so viele Fräuleins bei der Post an. Wenn Sie so was, wie mit meiner Mutter, schon am grünen Holze sehen, was soll's dann erst am dürren? (mit dem letzteren meine ich in diesem Falle natürlich die Fräulein.) Na, das wäre dann ja gottlob mal wieder aus der Luft! Das gründlich erledigte Schriftstück füge ich nunmehr bei. Nochmals: Verzeihung auch für meine Mutter, welche, wie ich schon sagte, 80 Jahre ist. Gehorsamst Johannes M., Postagent."

## Der ungetreue Prokurist.

Ernst Wegner, der Prokurist der Berliner Bankfirma Friedländer u. Pollack, genoß, obgleich er eben erst seinen 22. Geburtstag erlebt hatte, das volle Vertrauen seiner Chefs. Warum? Zeichnete er sich durch besondere Tüchtigkeit aus, war er mehr als alle anderen Berufskollegen in so jungen Jahren schon dazu befähigt, die Interessen seiner Firma in so wirksamer Weise zu vertreten? Nein; er hatte einen reichen Vater; so ward wenigstens allgemein erzählt, denn der junge Prokurist wies ja mit stolzem Selbstbewußtsein immer auf jene reiche Gabe hin, die das Glück ihm schon von Geburt an beschert hatte. Der „reiche Vater" war auch an der Börse bekannt. Manch einer freilich schüttelte auch den Kopf und fragte erstaunt, woher denn der Reichtum des Vaters käme, der doch vor kurzem noch Besitzer eines Winkel-Restaurants gewesen war, und dessen Bruder jetzt noch die Stellung eines Kassenboten bei einer Berliner Großbank bekleidet. Bei solchem Reichtum des Vaters war es kein Wunder, daß die Chefs des jungen Prokuristen glücklich waren, ein solches Engagement gemacht zu haben. Und das Gehalt, das der Angestellte bezog, wurde ja mehr als kompensiert durch den Nutzen, den die Firma aus den Geschäften des Vaters zog. Denn er brachte täglich fast Posten von Wertpapieren an die Schalter des Bankgeschäfts mit der bescheidenen Bitte, sie für ihn zu verwalten und als Unterlage für seine Effektengeschäfte zu machen. Diese Geschäfte erreichten keinen geringen Umfang. Der Prokurist führte sie selbst an der Börse aus, er nahm in der letzten Zeit große Blanko-Abgaben in Montanpapieren vor, die an einigen Tagen die Kurse beträchtlich ins Wanken brachten. Auch bei anderen Bankfirmen wurden solche Geschäfte abgeschlossen. Ueberall war der Vater der Auftraggeber und gab als Sicherheit Effektendepots. Das Vertrauen der Chefs zu ihrem Prokuristen erreichte in der letzten Zeit einen so hohen Grad, daß man ernsthaft mit der Absicht umging, den mit so reicher Verwandtschaft Gesegneten als Teilhaber in die Firma aufzunehmen. Doch dazu kam es nicht. Durch einen Zufall (Einzelheiten darüber fehlen noch) stellte sich nämlich heraus, daß die als Sicherheit für die Effekten-Spekulationen dienenden Depots der Kundschaft der Firma Friedländer u. Pollack entstammten. Wie bei allen Banken und Bankgeschäften, so waren diese Effekten dem Berliner Kassenverein zur Aufbewahrung übergeben und Wegner hatte mit Hilfe eines einfachen Schedformulars einen Teil dieser Wertpapiere an seinen Vater aushändigen lassen. Dieser harmlose Mann ahnte gewiß nicht, daß sein Sohn Depotunterschlagungen begangen hatte; und die noch harmloseren Chefs hatten es in der Tat fertig bekommen, einem 22 jährigen Menschen Vollmacht zu geben, über Hunderttausende von Effekten ohne Gegenkontrolle verfügen zu können! Warum auch nicht? Hatte er nicht einen reichen Vater? Die Firma ist um etwa 400 000 Mark geschädigt worden und ist gezwungen, in Liquidation zu treten. Ob hierbei nicht auch die Gläubiger Verluste treffen werden ist mit Sicherheit noch nicht festzustellen. Erst sollen die Bücher durch die Deutsche Treuhand-Gesellschaft geprüft werden. Der Vorfall ist ernst, allzu ernst sogar; sonst würde er einen vorzüglichen Stoff abgeben für eine Possendichtung unter der Ueberschrift „Der reiche Vater".

## Der Haarausfall.

Neben der Erblichkeit und gewissen Erkrankungen der Kopfhaut spielt zweifellos die unzweckmäßige Behandlung der Kopfhaut selbst oft die Hauptrolle bei der Entstehung des vorzeitigen Haarausfalles. Gerade in der Absicht, das Haar besonders zu pflegen und zu schonen, werden oft die unzweckmäßigsten Methoden angewandt, die dann das Gegenteil von dem erreichen, was beabsichtigt wurde. Von großer Wichtigkeit ist die Bürste; ungeeignete Bürsten können die Haare gewaltsam herausreißen, ebenso ist der unterschiedslose Gebrauch von Franzbranntwein und von Haarwässern mit Spiritus manchmal vom Uebel. Letztere sind doch nur dann am Platze, wenn das Haar recht fett ist, nicht aber bei trockenem und sprödem Haar. Für den vorzeitigen Haarausfall ist manchmal die unzweckmäßige Behandlung der Kopfhaut im Kindesalter anzuschuldigen. Die gesunde Kopfhaut des Kindes soll nicht zu häufig, nicht täglich, gewaschen werden, wenn sie zu wenig fett ist, muß man sie mit Olivenöl einreiben. Der Haarausfall ist gewöhnlich mit einer übermäßigen Schuppenbildung verbunden und diese Schuppen müssen in erster Linie entfernt werden. Bei der Schuppenbildung besteht gewöhnlich eine zu starke Absonderung von Fett, es kann aber auch bei der Schuppenbildung das Haar zu wenig Fett enthalten. Je nach dem Ausfall dieser Untersuchung muß dem Haare entweder Fett zugeführt oder das übermäßige Fett beseitigt werden. Ein gutes Mittel zur Entfernung der Kopfschuppen ist Waschen des Kopfes mit Seifenwasser, bei starker Fettbildung kann man auch Schwefelseife oder Seifenspiritus anwenden. Ist die starke Abstoßung der Kopfschuppen mit übermäßiger Trockenheit der Kopfhaut verbunden, dann ist der Gebrauch der Teerseife anzuraten. Bei jungen Mädchen bildet die Bleichsucht oft die Ursache des übermäßigen Haarausfalles, selbstverständlich muß diese alsdann durch innerliche Mittel bekämpft werden.

## Die Tage der Jugend.

Von Margarete Körner.

(Nachdruck verboten.)

Mein Weg führte mich durch die Langgasse, da stand das liebe, alte Haus und schaute mich wie ein treuer Freund an, doch so anders als sonst, es sah öde an seinen Fenstern aus. Auf meine Frage, was das bedeute, antwortete mir ein Mann, daß das alte Haus in den nächsten Tagen abgerissen würde.

Das alte, liebe Haus, wie schmerzlich wird es mir sein, wenn ich es nicht mehr begrüßen kann! Alle meine Jugendträume, alle meine Jugenderinnerungen werden schwinden, wenn du liebes, altes Haus mir nicht entgegenblickst. Wie gerne würde ich dich halten, in deiner Einfachheit und Bescheidenheit, aber die Jugend denkt anders darüber, ihr genügen nicht mehr die schmalen Treppen, nicht mehr die winkligen Stuben.

Die Jugend will Pracht und Eleganz, sie lechzt nach den großen Salons mit den stuckverzierten Decken, mit dem spiegelblanken Parkett.

Und doch, du liebes, altes Haus, wie traut war es in deinen Räumen, wie manche Freude habe ich in deinen Wänden durchkostet, aber auch wieviel Leid hast du liebes, altes Haus gesehen!

Du rufst die Erinnerungen in mir wach, und da mir ein Tag ganz besonders vor Augen steht, so will ich es versuchen, die Erlebnisse desselben aufzuzeichnen.

Es war im Januar, bitter kalt hatte sich dieses Mal der Jänner gezeigt, wir froren tüchtig, aber heute war ein Prachttag, hell und klar blickte die Sonne durch die Wolken. Sie hatte einen schweren Kampf durchringen müssen, der Nebel war sehr dicht gewesen, nun stand sie endlich siegreich und strahlend am Himmelszelt. Bäume und Sträucher waren mit Rauhreif bedeckt, und ich konnte mich an der zauberreichen Pracht, die ich von unseren Fenstern erblickte, nicht satt sehen.

„Kinder, heute ist ein Wetter, zum Schlittschuhlaufen einfach großartig; schade, daß ich nicht noch ein schneidiger Jüngling bin," mit diesen Worten begrüßte uns der Vater, der pustend aus der Fabrik heimkam. „Nach dem Essen werft Euch schnell in euer neues Schlittschuhkostüm, heute kommt es zur Geltung."

Bald waren wir mit der Mahlzeit fertig, Väterchen setzte sich in die Sofaecke, und nach kurzer Zeit hörten wir an seinem Schnarchen, daß er ein kleines Nickerchen machte; unsere Hausdame wirtschaftete draußen in der Küche. Mary und ich gingen in unser Zimmer, wir nahmen die Eiskostüme aus dem Schrank; sie waren Weihnachtsgeschenke, und entzückende. Marys Kostüm war aus grünem Tuch und Nerzbesatz gefertigt, das meinige hatte eine lichtblaue Farbe, dazu trug ich Muff, Boa und Mütze aus dunktem Biber.

Wie freuten wir uns über die herrlichen Sachen! Wir bewunderten immer von neuem, machten dann schleunigst Toilette und zeigten uns dem Vater, der ausgeschlummert hatte und gerade seine Tasse Kaffee schlürfte.

„Potztausend" war dessen volle Bewunderung. „Nun amüsiert euch gut, bleibt nicht zu lange; wißt Ihr, besucht heute einmal Großmutter, sie schien mir recht trübseliger Stimmung zu sein. — Ich komme dann mit den Kindern am Abend zurück, liebes Fräulein Wagner," sagte Vater zu unserer Haushälterin.

Mary und ich reichten Väterchen die Hand, nickten Tante Wagner zu und eilten ins Freie. Ich war voller Jubel, Schlittschuhlaufen war doch beinahe noch ein schöneres Vergnügen, als ein Ball, und dazu dieser entzückende Tag.

Wir hatten die Wiesen, auf denen immer die beste Eisbahn war, erreicht, unsere Erwartungen wurden übertroffen, es gab Konzert, die Regimentskapelle spielte. Da mußte es sich noch einmal so elegant nach den Klängen der verlockenden Weisen auf der spiegelglatten Fläche dahingleiten lassen Mary und ich gingen langsam über das Eis zu der Bude, in der die Schlittschuhe angeschnallt wurden.

Zwei Herren kamen uns entgegen, in kühnen Bogen wiegten sie sich hin und her, und bald waren sie an unserer Seite.

Meine Schwester wurde sofort von Herrn Assessor Braune angeredet und mich begrüßte Leutnant von Littau liebenswürdig.

„Wir haben die Damen schon sehnsüchtig erwartet," nahm Leutnant von Littau das Wort. „Gnädiges Fräulein, mein Bursche wird Ihnen die Schlittschuhe anschnallen, und ich komme in kurzer Zeit und werde Sie, meine Gnädigste, abholen." Er grüßte ritterlich, und dann war er in der Menge verschwunden. Wie klopfte mir das Herz! Ich ärgerte mich über mich selbst, und ich sah ängstlich zu Mary hin, ob die auch nicht mein dummes Rotwerden bemerkt hatte; doch ich konnte ruhig sein, Mary schien nur Augen und Ohren für Herrn Assessor Braune zu haben. Die Schlittschuhe saßen, der Fritz hatte seine Sache gut gemacht, da kam schon Leutnant von Littau, und wir flogen davon.

Eigentlich war ich in Angst gewesen, daß ich das Schlittschuhlaufen verlernt hatte; denn es war das erstemal in diesem Winter, daß ich mich auf das Eis wagte, jedoch unter solcher Führung, wie ich sie hatte, brauchte ich mich nicht zu sorgen.

„Wir haben heute vor, meine Gnädige, eine Quadrille auf dem Eise zu tanzen, es sind viele von meinen Kameraden hier, und an Damen wird es hoffentlich auch nicht fehlen. Darf ich Sie, mein gnädiges Fräulein, dazu auffordern?"

„Sehr gern," stammelte ich; dabei wurde ich natürlich wieder rot, ich senkte die Augen; denn ich merkte, daß mich Leutnant von Littau bewundernd ansah. Ganz schüchtern hob ich nach einiger Zeit den Blick, und da schaute ich in seine strahlenden dunklen Augen.

Welche liebe, gute Augen hatte mein Ritter, und wie stolz war er! So hatte ich mir stets den Kriegsgott gedacht, ja, so mußte er einmal aussehen, den ich lieben würde, so mußte er mich anblicken, von dem ich sagen möchte: „ihm will ich dienen, ihm angehören ganz." Die dummen Gedanken, ich hatte jetzt doch anderes zu tun, als wieder Zukunftsbilder zu schmieden.

„Gnädiges Fräulein, sind heute so schweigsam?" Durch diese Worte rief mich Leutnant von Littau vollständig in die Wirklichkeit zurück.

„Ach, ja, ich träume manchmal mit offenen Augen, mein Vater beklagt sich auch oft darüber," seufzte ich; „nun ist es vorüber, Sie sollen jetzt staunen, wie lustig ich bin. — Ist es nicht herrlich heute? Sehen Sie, Herr Leutnant, da scheinen schon die Paare zur Quadrille anzutreten; wir müssen eilen, damit wir ein Carré bekommen."

## En Lotteriegewinn.

'Ne Utstellung vö Landwirtschaft
Wo mielick bi us arrangeert,
Maschinen un Gott wet wat all
Sog man do völl und fien posteert.
Un selbstvöständlich wor do ok,
Denn ohne so en geht't doch nie,
Tau Deckung van dem Kostenpunkt
'Ne extra grote Lotterie.
Ok Schulte Grüggel harr en Los
Un hoffen stark nu op Gewinn;
Un as dä Liste endlich kam,
Do stonn hä wor un würklich drin.
'Ne Reinigungsmaschine wor't,
Dä Schulte freu'n sick wie en Kind;
Reip: „Heinrich, spann den Wagen an
Un hal mi den Gewinn geschwind.
Schmiet wacker en paar Buschen Stroh
Un Säcke op den Wagen drop;
Vöpack sä godd, denn kömmt wat dran,
Komm eck Di selber op den Kopp!"
Dä fohr nu ut den Hof herut
Un kam ok bold am Ziele an;
Doch lieg kam hä so üm seß Uhr
Wier met dem groten Wagen h'ran.
Dä Schulte stonn all vö dä Dühr
Un Wiew un Blagen ok dobi;
„Wo heß du dann, wat eck gewunnen,
In dä so schöinen Lotterie?"
Un in de Tasche grep dä Knecht
Un gaf, wa hä herut do nahm;
Dä Reinigungsmaschine wor, —
En regelrechten Lusekam.

## Die Kunst, richtig zu essen.

Das körperliche Gewissen ist bei den Menschen gewöhnlich nicht allzustark oder wenigstens nicht stark genug ausgebildet. Es gibt nur wenig Leute, die ein sicheres Gefühl dafür haben, was für ihren Körper gut ist und was ihm schaden könnte. Namentlich in bezug auf das Essen und Trinken trifft das zu, wobei allerdings nicht zu verkennen ist, daß manche ihr Gewissen übertäuben, indem sie auch gegen seine Warnungen ihrem Geschmackreiz folgen. Es ist daher durchaus richtig, wenn man von einer Kunst, richtig zu essen, spricht. Die richtige Vorbereitung für eine Mahlzeit ist vorausgegangene Arbeit mit darauffolgender Ruhe. Die Arbeit ist notwendig, darf aber nicht zu Ermüdung oder gar Erschöpfung führen, weil dann die Eßlust in der Regel verschwindet oder doch die Verdauung verlangsamt wird. Zur Mahlzeit selbst soll man sich außerdem Ruhe und Zeit gönnen. Während des Essens soll man weder an seine Geschäftigung noch an ernste oder gar traurige Dinge denken, sondern das Essen als Hauptarbeit betrachten und ihm volle Aufmerksamkeit zuwenden, obgleich nicht zu verkennen ist, daß angenehme Gesellschaft und leichte heitere Gespräche zur Erhöhung des Genusses der Mahlzeit beitragen. Seit einiger Zeit wissen wir, namentlich durch die grundlegenden Forschungen von Pawlow, daß die Gehirntätigkeit überhaupt von mächtigem Einfluß auf die Verdauung ist. Schwere Sorgen können nicht nur den Appetit rauben, sondern unter Umständen auch geradezu Verdauungsstörungen hervorrufen. Auch das Aeußere der Speisen, die Art der Anrichtung, die Gefäße, in denen sie aufgetragen werden, ist von einiger Bedeutung für die Bekömmlichkeit der Mahlzeiten. Oft schon ist ferner darauf hingewiesen worden, daß man jede Speise gründlich kauen muß, weil die Verdauung einmal durch die Zerkleinerung, dann aber auch durch die Beimischung von Speichel erleichtert wird. Nach Professor Einhorn sollte Wasser ein steter Begleiter jeder Mahlzeit sein, da es den Appetit verstärkt, den Genuß der Speisen erhöht und außerdem eine Sicherheit dagegen bietet, daß man einen Bissen zu heiß verschluckt. Nach dem Essen muß dann ein wenig Ruhe eintreten, ehe man wieder zur Arbeit schreitet. Das zu schnelle Essen ist wohl der meist verbreitete Fehler. Die Folgen ergeben sich daraus, daß die Speisen nicht genügend gekaut und dadurch schwer verdaulich werden. Daraus entstehen viele Störungen des Magens und des Darms.

## Die Fußpflege beim Wandern.

Wem das Wandern, das jetzt wieder mehr und mehr beginnt, wirklich einen Genuß bringen soll, der darf natürlich dabei nicht unter körperlichen Beschwerden leiden, und in dieser Beziehung kommen in erster Linie wohl die Füße in Betracht. Es ist unrichtig, wollene Strümpfe als unerläßlich für eine größere Fußwanderung zu bezeichnen; im Gegenteil ist ein leichter, dünner, baumwollener Strumpf, der glatt sitzt und nicht während der Tour auf dem Fuß oder unter dem Fuß sich faltet, entschieden zu bevorzugen, weil er nicht in gleicher Weise brüht wie der wollene Strumpf und nicht wie dieser die Schweißabsonderung befördert. Vor dem Antritt der Wanderung soll ein kaltes Fußbad genommen werden, und mit Salizyl-Streupulver wird leicht zwischen den Zehen gepudert. Den Fuß einzufetten empfiehlt sich weniger, da unterwegs das Fett ranzig wird und dann leicht die Haut reizen kann. Freilich darf der Stiefel nicht drücken, ohne zu lose zu sitzen. Bei Stiefeldruck wird Hirschtalg oder ein andres indifferentes Fett sich nicht ganz vermeiden lassen. Während der Tour ein Fußbad zu nehmen, ist nicht ratsam, da auf kurze Erquickung nur ein umso stärkeres Brennen der Füße folgt. Auch am Ende der Wanderung soll nicht ein kaltes, sondern ein warmes Fußbad, das während des Tages gequälte Organ wieder zur Norm zurückbringen.

Zu der Pflege des Fußes gehört aber auch in hervorragender Weise der Schuh, der nicht zu schwer und dessen Oberleder nicht zu dick sein darf und der, wie schon erwähnt wurde, gerade richtig sitzen muß, ohne daß er dem von ihm bekleideten Fuß zu viel Spielraum gönnt, wodurch Reibungen und Blasen entstehen, oder daß er sich durch Druck schmerzhaft äußert. Darum soll man zum Wandern niemals einen fertig gekauften Schuh nehmen, sondern solche nach seinem Leisten machen lassen, und auch kein fester Schuh soll es sein, sondern ein Schnürstiefel, der stets der Fußform angepaßt sein kann.

Dr. M.

## Im „Tal des Todes".

Das „Tal des Todes" in Kalifornien, dessen Oede schon manchem gefährlich geworden ist, der auf der Suche nach Gold sich hineinwagte, hat kürzlich eine Gesellschaft von Newyorker Mineningenieuren dem Tode nahe gebracht. Auf die Kunde von neuen Goldfunden suchten sie auf Pferden in das Gebiet vorzudringen. Als man zwei Tage lang nichts von ihnen hörte, wurde von High Peak eine Rettungsgesellschaft ausgesandt, die sie schließlich in höchster Not auffand. Mehrere Mitglieder der Gesellschaft befanden sich in einem halbwahnsinnigen Zustande. Sie waren auf eine Bergspitze geklettert und hatten eine Fata Morgana gesehen, die ihnen tief unter ihnen einen Fluß vorspiegelte. Dadurch wurden sie in eine wasserlose Bergschlucht verlockt, in der eine Gluthitze sie fast erstickte.

## Allerlei.

Verzweiflungstat. In Dresden hat sich der Automobilführer Polled, der das Ehepaar Böker so unglücklich überfahren hatte, daß die Frau starb und der Mann schwer verletzt wurde, aus Verzweiflung über den folgenschweren Unfall erhängt, obwohl ihn keine Schuld treffen soll.

Wahres Geschichtchen. Der kommandierende General v. X. ist ein schneidiger Offizier; im ganzen Armeekorps findet sich kein Soldat, der Bursche bei ihm werden will. Schließlich befiehlt Se. Exzellenz: „Das Dragonerregiment Prinz Y. stellt meinen Silberdiener." Die Eskadronschef versammeln ihre Leute und reden ihnen zu wie kranken Pferdchen — umsonst! Da befiehlt der Herr Oberst: „Die 1. Eskadron stellt den Burschen für den kommandierenden Herrn General." Der verzweifelte Graf Z. spricht mit seinen Kerls, freundlich und väterlich wie nie, und endlich, endlich meldet sich ein Mann. „Na, mein Sohn", fragt der erlöste Rittmeister jovial, „was bist Du denn in Deinem Zivilberuf?" „Tierbändiger, Herr Rittmeister", lautete die vielversprechende Antwort!

Selbstmord in der Peterskirche zu Rom. In der Sakristei ertönte ein Schuß und ein junger, schlecht gekleideter Mann stürzte gegen eine Heiligenstatue so unglücklich, daß er mit dem Kopfe zwischen den Füßen des marmornen Heiligen festgeklemmt blieb. Es war ein junger Bauer, der wegen eines von ihm verfaßten anonymen Briefes vor Gericht erscheinen sollte, um sich zu verantworten, und den dieser Gedanke und eine wahrscheinlich sichere Verurteilung in den Tod trieben.

Das Ding mit einer Seite. Ein Freund des Hauses Uhland erzählt von der Gattin des Dichters folgende hübsche Anekdote: Wir saßen vor etwa vierzig Jahren in Tübingen in dem Garten Ludwig Uhlands in fröhlicher Tafelrunde angesichts der malerischen schwäbischen Alpen. Frau Uhland war besonders guter Laune. Ich weiß nicht, in welchem Zusammenhang der Unterhaltung es geschah, daß Uhland mit großer Bestimmtheit den Satz aussprach: „Es gibt eben kein Ding auf der Welt, daß nicht seine zwei Seiten hätte." „Doch," sagte Frau Uhland lächelnd, „es gibt eins." — Da wär' ich doch begierig zu hören. Was ist's denn?" fragte der Dichter, „was hat denn nur eine Seite?" — „Das sind Deine Briefe, die haben niemals mehr als eine Seite." — Uhland bekannte sich besiegt und die Heiterkeit wollte schier kein Ende nehmen.

„Der hört auf beiden Ohren nicht." — Herzog Franz von Anhalt-Dessau, der bekannte Freund Goethes und Winkelmanns, und einer der trefflichsten Fürsten seiner Zeit, kam im Jahre 1806, als die Franzosen an der Mulde und Elbe hausten, nach dem Dorfe Vockerode zwischen Dessau und Wörlitz. Dort erwartete ihn der alte Förster Wöpke, ein Original aus der guten alten Zeit, mit dem sich der Fürst besonders gerne unterhielt, um ihn auf die Verwüstungen seines Reviers aufmerksam zu machen. Der Herzog hatte auf seinem Wege bisher nichts als Klagen und Bitten um Hilfe gehört ohne doch bei der allgemeinen Not helfen zu können „Wöpke," sagte daher der alte Herr zu dem Förster, der an der linken Seite ritt und auch eben anfing, ihn um Linderung der Not in seinem Revier zu bestürmen, „ich höre auf dem linken Ohre nicht gut, reite Er doch auf die andere Seite!" Der Alte lächelte, tat wie ihm geheißen und — bat noch eindringlicher um die Hilfe des Fürsten für sein Revier. „Ich kann Ihm nicht helfen," sagte endlich der Herzog unwirsch, „warum wendet er sich denn nicht an meinen Kammerherr in Dessau?" — „Ach, Du lieber Gott!" versetzte der biedere Wöpke treuherzig, „Eure Durchlaucht sind nur auf dem linken Ohr taub, der Kammerrat in Dessau aber hört auf beiden Ohren nicht! Der Fürst lachte und Wöpkes Revier war das erste, dem eine größere Unterstützung zu Teil ward

## Humoristisches.

**Adelsstolz.** Aus einer reichen Bürgerfamilie verlobt sich der Sohn, welcher des Vaters Geschäft fortführt, mit einer jungen Dame aus altadeligem Hause. Da fragt ein Bekannter den kleinen Bruder des Bräutigams: „Heißt deine neue Schwägerin nicht Sidonie?" — „Von Sidonie," antwortete stolz der kleine angehende Aristokrat.

**Von der Michaeliszensur.** Mutter: „Aber Karl, schon wieder eine so schlechte Zensur, ich bin außer mir." — Karl: „Wozu denn diese Aufregung, Mama, du siehst ja, ich ärgere mich auch nicht."

**Das gute Gedächtnis.** Ein Schullehrer, der seinen kleinen Zöglingen eben die Geschichte Davids erzählt, schließt dieselbe mit den Worten: „Und all dies geschah vor dreitausend Jahren." Da erhebt sich eines der Kleinen, das mit großen verwunderten Augen dieser Erklärung zugehört: „Aber, Herr Lehrer, was müssen Sie für ein Gedächtnis haben!"

Kranken und deren Angehörigen, welche mit einem chronischen Katarrh der Lunge oder dergleichen behaftet sind, sei die Beachtung des heutigen Extrablattes der Stadt-Apotheke in Gößnitz S.-A. empfohlen. Diese Apotheke bringt unter der Bezeichnung „Dr. Hoffmann's Tabletten" ein Präparat in den Verkehr, das sich als außerordentlich wirksam gegen Lungenleiden gezeigt hat und auch seitens der Herren Aerzte mit bestem Erfolg angewendet wird.

„Für alles gesorgt, meine Gnädige, unser vis-à-vis sind Ihr Fräulein Schwester und Assessor Braune, wenigstens hatte der Assessor die Absicht, Ihr Fräulein Schwester darum zu bitten, und ich glaube kaum," setzte er lächelnd hinzu, „daß er sich einen Korb geholt hat."

„Das bezweifle ich auch!" kicherte ich glücklich.

Die ganze Quadrille begrüßte uns mit Jubel, Herr Hauptmann Schmeling schnarrte; „War schon in Sorge, gnädiges Fräulein wäre mit Kamerad auf und davon."

Ich fühlte mich verletzt durch den Hauptmann und wollte ihm eine ungezogene Antwort geben, doch ich erinnerte mich noch rechtzeitig, daß derselbe der Vorgesetzte meines Ritters war und erwiderte darum liebenswürdig: „Das haben Herr Hauptmann nicht zu befürchten."

Nun erklangen die ersten Töne zu der Quadrille, alle Paare vereinigten sich, und das erste und zweite Paar setzten sich in Bewegung. Wir waren das dritte Paar, aber wir gaben recht schlechte Aufpasser, es gab zu viel zu erzählen.

Leutnant von Littau verriet mir, daß in nächster Zeit im Verein ein Alpenfest geplant sei, und daß dazu der Schuhplattlertanz eingeübt werden sollte. Er würde, wenn es zur Ausführung käme, mich bitten, sein Tiroler Madel zu sein.

Entzückt gab ich meine Zusage, natürlich, wenn es mein Vater gestattete; aber die Erlaubnis nicht zu erhalten, war kaum zu befürchten, da unser guter Vater sich stets freute, wenn wir uns amüsierten.

Es wurde geklatscht, wir waren an der Reihe, hatten selbstverständlich wieder die rechte Zeit verpaßt. Mary kam herübergelaufen, drückte mir die Hand und raunte mir zu: „Margot, ist es nicht himmlisch?"

Was war nur aus der ruhigen Mary geworden? Sie war stets so gemessen in ihren Ausdrücken, und heute war sie garnicht wiederzuerkennen; ich sah sie erstaunt an, ihre Augen leuchteten verklärt, so, daß sie mir für eine völlig andere als sonst erschien; sollte sie sich ernstlich für Herrn Assessor Braune interessieren?"

Wie schnell verging die Zeit! Die Quadrille war zu Ende, und alle Paare waren wie bei einer Polonaise hinter einander auf- und abgelaufen, da sank die Sonne, der Himmel glich einem Blutmeer, es war prachtvoll. Sträucher und Bäume, die in ihrem Kristallkleid prangten, waren in Glut getaucht; ich wurde ganz still, denn es war ein erhabener, großartiger Anblick.

Jetzt winkte Mary und erinnerte: „Du Margot, wir müssen nach Haus, es wird schon dunkel."

„Die Damen gestatten, daß wir mit Ihnen gehen," hob Leutnant von Littau an, und Assessor Braune, der an Marys Seite stand, meinte: „Selbstverständlich bringen wir die Damen heim."

„Heim gehen wir aber nicht, wir wollen noch unsere Großmutter besuchen."

„Das ist die betagte Dame, die in dem alten Hause in der Langgasse wohnt?" erkundigte sich der Assessor.

„Ja, das ist unser Großmütterchen, und das alte Haus, von dem Sie sprechen, ist für uns reich an Erinnerungen; ich freue mich jedesmal, wenn ich nach Herzenslust darin herumspionieren kann, es ist zu interessant, und was für Raritäten gibt es auf dem Kornboden zu sehen! Da müßten Sie, Herr Leutnant, einmal mitkommen; Sie sind doch Sammler alter Sachen!" sprudelte ich heraus.

„Wenn Ihre Frau Großmutter gestattet, werde ich mir erlauben, nächstens dort vorzusprechen, ich hoffe, ich werde noch oft das Glück haben, das alte Haus mit seinen interessanten Schätzen aufzusuchen," lautete die Antwort, die von einem vielsagenden Blick begleitet wurde.

Da hatte ich wieder Nettes mit meiner Plapperei angerichtet. Was sollte nur Leutnant von Littau denken, daß ich ihn aufforderte, Großmütterchen zu besuchen! Doch ich bezwang mich, und als der Bursche Fritz mir meine Schlittschuhe gelöst hatte, machten wir uns langsam auf den Weg.

Mary und der Assessor schritten voraus, ich sah die beiden voller Bewunderung an, sie gaben ein schönes Paar. Er war eine stattliche, schlanke Erscheinung, und wenn er sich zu Mary neigte, sah ich sein edles Profil, die adlerartige Nase mit dem schöngepflegten Schnurrbart darunter, und lachte er, erblickte man eine Reihe prächtiger Zähne. Und die Augen, die schienen zu sprechen, beinahe sahen sie so lieb aus wie die meines Helden; aber nein, die waren noch schöner; wenigstens fand ich es.

(Fortsetzung folgt.)

## Kleine Riesen.

Die Entwickelung der Pflanzen würde sehr beengt oder überhaupt nicht möglich sein, wenn die Pflanzengewebe nicht die Fähigkeit besäßen, die beträchtlichen Widerstände, die ihre Umgebung ihnen entgegenstellt, zu überwinden und sich den Raum für ihre Ausbreitung zu erzwingen. Große Baumwurzeln heben oder spalten Felsblöcke, wie man oft beobachten kann, aber auch kleine pflanzliche Organismen entwickeln im Wachstum eine ungeheure Kraft. Die hutförmigen Pilze mit ihrer weichen, leicht zerdrückbaren Masse sehen gewiß nicht darnach aus, als ob sie einen großen Kraftaufwand entfalten könnten. Und doch finden sich auf ihren Hüten nicht selten ziemlich umfangreiche Erdbrocken liegend, die sie emporwachsend losprengten und emporhoben. Von Champignons hat man wiederholt beobachtet, daß sie schwere Blumentöpfe umwarfen, wenn sie ihnen beim Wachsen im Wege standen, ja es ist ein Fall bekannt, wo durch wachsende Pilze ein Stein von 160 Kilogramm gehoben und verschoben wurde. Ebenso stoßen einigermaßen große Samen beim Keimen oft große Erdschollen und Steine empor. Die Erde der Waldkulturen, in die Eicheln und Buchnüsse ausgesäet worden sind, macht zur Zeit des Keimens der Samen den Eindruck, als ob sie von Mäusen zerwühlt und aufgeworfen worden wäre. Auch Erbsen und Bohnen lockern, wenn sie keimen, das Erdreich. Eine besonders hohe Kraftentfaltung weist die als Unkraut bekannte Ackerquecke auf. Ihre Ausläufer durchbohren nicht nur die Wurzeln alter, morscher Bäume, sondern auch diejenigen von jungen, kräftigen Bäumen. Auch durch die Mitte von Kartoffelknollen hat man öfter Queckenausläufer wachsen sehen. Beim Kürbis hat man experimentell seine Widerstandskraft zu bestimmen versucht. Eine junge Kürbisfrucht wurde nach und nach mit Gewichten belastet und schließlich durch ein Gewicht von mehr als 4000 Pfund nicht gänzlich am Wachstum behindert.

Familien-Journal
Beiblatt der Frau Cousine
Von F. Gerike in Kopenhagen. („Nationaltidende").
Ausgabe Nr. 14.

nicht den Beifall der Frau Cousine findet," sagte er leise und spielte mit den Fransen seines Sessels.

„Meinen Beifall?" fragte sie erstaunt. Mehr konnte sie aber nicht hervorbringen. Tief errötend senkte sie wieder den Kopf.

(Schluß folgt.)

## Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.

### Partie Nr. 14.

Aus dem IV. russischen Nationalturnier. (Anmerkungen von G. Marco-Wien.)

Weiß: E. Ewtifejew. — Schwarz: E. Isbinski.

**Partie Karo—Kann.**

| Weiß. | Schwarz. |
|---|---|
| 1. e2—e4 | e7—e6 |
| 2. d2—d4 | d7—d5 |
| 3. Sb1—c3 | d5×e4 |
| 4. Sc3×e4 | Lc8—f5 |
| 5. Se4—g3 | Lf5—g6 |
| 6. h2—h4 | h7—h6 |
| 7. h4—h5 | Lg6—h7 |
| 8. Sg1—f3 | e7—e6 |
| 9. Sf3—e5 | Lf8—d6 |
| 10. Lc1—f4 | f7—f6 |

Anscheinend berechtigt, da 11. Se5—d3 wegen Lh7×d3 schlecht ist.

11. Dd1—g4!

Eine geistvolle Kombination.

| | |
|---|---|
| 11. . . . . | f6×e5 |
| 12. d4×e5! | |
| Darin liegt die Fänheit. | |
| 12. . . . | Ld6—f8 |
| 13. Dg4×e6+ | Sg8—e7 |

Auf 13. . . . . Dd8—e7 folgt 14. De6—c8+ De7—d8 15. Dc8×b7 Sb8—d7 16. e5—e6 und gewinnt.

14. Lf1—c4

Anscheinend ein grober Fehler, da Schwarz mit Lh7—g8 eine Figur gewinnt; in Wirklichkeit aber ein genialer Plan und wohl die einzige Möglichkeit, den Angriff aufzufrischen und festzuhalten. Zöge nämlich Weiß zunächst 14. Ta1—d1, so hätte Schwarz nach Sb8—d7 die Möglichkeit, eventuell mit Dd8—a5+ nebst 0—0—0 seinen König in Sicherheit zu bringen und die lähmende Fesselung des Se7 aufzuheben.

| | |
|---|---|
| 14. . . . | Lh7—g8 |
| 15. De6—g4 | Lg8×c4 |
| 16. Sg3—e4! | |

Das ist die Pointe! Es droht 17. Se4—d6, und der Angriff ist so stark, daß eine genügende Verteidigung kaum möglich ist, obwohl Weiß zwei Offiziere weniger hat.

| | |
|---|---|
| 16. . . . | Se7—c8 |

Auch 16. Dd8—a5+ 17. c2—c3 scheint unzureichend, da Se4—d6+ ×b7+ mit Damenverlust droht. Geschieht z. B. 17. . . . . Da5—a6, so folgt: 18. Se4—d6+ Ke8—d8 19. Ta1—d1 Lc4—d5 (Se7—d5? 20. Sd6×e4 Da6×e4 21. Lf4—g5+ h6×g5 22. Dg4×c4 und gewinnt) 20. Sd6—f7+. Weiß erlangt eine genügende Kompensation für das Material und behält einen sehr starken Angriff.

17. e5—e6!

Droht Matt in 2 Zügen.

| | |
|---|---|
| 17. . . . | g7—g5 |
| 18. Dg4—f5 | Lf8—b4+ |
| 19. c2—c3 | Th8—f8 |
| 20. Df5—g6+ | Ke8—e7 |
| 21. Ta1—d1 | Lc4—d5 |

Hier war Dd8×d1+ geboten; aber auch dann hat Weiß nach 22. Ke1×d1 Tf8×f4 23. Se4×g5! einen furchtbaren, kaum zu parierenden Angriff.

22. Lf4—e5

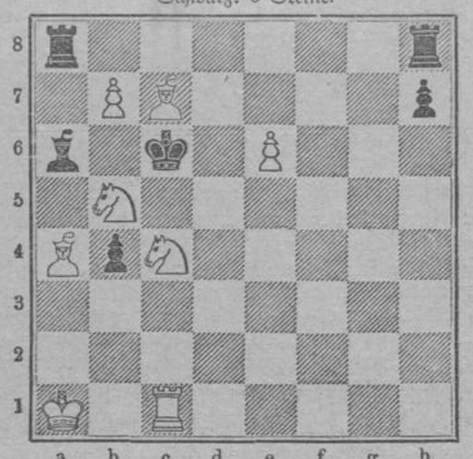
Droht sofortige Vernichtung durch 23. Le5—f6+.

| | |
|---|---|
| 22. . . . | Sb8—d7 |
| 23. e6×d7 | Ke7×d7 |
| 24. c3×b4 | Dd8—e7 |
| 25. Se4—c5+ | Kd7—d8 |
| 26. Sc5—e6+ | Kd8—d7 |
| 27. Se6×f8+ | De7×f8 |
| 28. 0—0 | Sc8—b6 |
| 29. Tf1—e1 | Ta8—e8 |
| 30. Dg6—g7+ | Df8×g7 |
| 31. Le5×g7 | Te8—e6 |
| 32. Te1×e6 | Kd7×e6 |
| 33. Lg7×h6 | Ke6—f5 |
| 34. Lh6—f8 | Sb6—d7 |
| 35. Lf8—g7 | Sd7—b6 |
| 36. g2—g4+! | Kf5×g4 |
| 37. Td1×d5 | Sb6×d5 |
| 38. h5—h6 | Aufgegeben. |

### Aufgabe Nr. 14.

Von K. Lauritzen in Kopenhagen. („Nationaltidende".)

Schwarz: 6 Steine.



Weiß: 8 Steine.

Weiß zieht an und setzt mit dem 2. Zuge matt.

| | | |
|---|---|---|
| 1. . . . . | ~ anderes | 2. Se4—d6‡. |
| 1. . . . . | Ke4×b5, b7 | 2. Se4—d2‡. |
| 1. . . . . | Ke4—d5 | 2. Se4—c3‡. |
| 1. . . . . | La6×b7+ | 2. Se4—a3‡. |
| 1. La4—b3 | La6×b5+ | 2. Se4—a3‡. |

### Thackerays Porträt.

Thackeray, der bekannte englische Humorist, war sehr bescheiden und verfehlte nie, Eitelkeit bei andern zu verspotten. Auf vieles Bitten seiner Familie ließ er sich endlich herbei, sich von dem damals beliebtesten Porträtmaler, Sir Thomas Lawrence, malen zu lassen.

Kurz nachdem das Bild vollendet war, saß Thackeray eines Tages in seinem Klub, als ein Bekannter von ihm, ein sehr eingebildeter Gardeoffizier hereintrat und den Schriftsteller anredete: „Na, Thackeray, ich höre, Lawrence hat Sie gemalt."

„Das hat er allerdings."

„Ganze Figur?"

„Bewahre. Ganze Figuren nimmt man für Offiziere, damit man die Sporen an ihren Füßen sehen kann. Bei uns Schriftstellern ist das andere Ende die Hauptsache."

## Gestern und Heute.

**Kostbare Schwerter.** Wohl das kostbarste Schwert, das überhaupt existiert, befindet sich im Besitz des Fürsten Gaikwar von Baroda in Brit.-Indien. Griff und Gurt desselben sind dicht besetzt mit Diamanten, Rubinen und Smaragden, und es wird auf 4 400 000 Mark geschätzt. Der Schah von Persien besitzt ein Schwert im Werte von 200 000 Mk. Weitere wertvolle juwelenbesetzte Waffen sind im Besitz von indischen Fürsten, und auch der Zar und der Sultan nennen Schwerter von großer Kostbarkeit ihr eigen. Eine wertvolle Waffe in Privatbesitz ist der Degen, den die Aegypter dem bekannten englischen Heerführer Lord Wolseley überreichten. Der Griff ist reich mit Brillanten verziert, und der Wert soll sich auf 40 000 Mark belaufen.


# Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Nummer 19.


## Maren.

Ein Geschehnis aus dem Seeleben. Von Heinz E'Monts.

(Nachdruck verboten.)

1.

Ueber der Nordsee lag ein blasses Licht; blaß und farblos, wie das der Laterne, die über der Tür zu Baas Hansens Heuerkontor hängt.

Es fiel wie die Reflexe einer toten Sonne auf alle Gegenstände, das Auge vermochte kaum zu erkennen, was wohl das Meer sein mochte. Es sah aus, wie der blinde Spiegel unten in der Kajüte der „Vier Gebrüder".

Das war ein kleiner Schuner. Dick und plump sah der in der Ruhe aus, mit seinen massigen Gliedern und seinen salzzerfressenen Planken. Aber wenn eine frische Brise stand und „Jan vom Moor" und alle die kleinen holländischen Kähne unter dichtgereften Segeln lagen, da fand er seine richtige Schnelligkeit wieder, wie die Möwen, die der Wind erweckt.

An dem Tage, da meine Geschichte einsetzt, standen die „Vier Gebrüder" auf der Höhe von Wangeroog, auf der Reise von Schweden nach Antwerpen begriffen. Langsam schaukelte das Fahrzeug in der leichten Dünung, fast ohne von der Stelle zu kommen, immer dieselbe Klage ausstoßend, die so eintönig klang, wie das Lied, das aus dem an Deck befindlichen Aufbau drang, der den Matrosen als Wohnung diente.

Dort drinnen saßen um einen massigen Tisch vier junge Männer, und ihr Lied, das sie sangen, war bald wie das Stöhnen und Knarren der Läufer in den Blöcken und das Raunen des Windes in der Takelage, bald klang es wie das Rasseln von Marsschotenketten und das Brausen und Blasen des Windes. Man war schon bei der fünfzehnten Strophe angelangt, aber noch immer sangen die vier unentwegt weiter: Ein Lebewohl dem schönen Landleben, den jungen Mädchen, den vollen Flaschen, aber auch dem treulosen Heuerbaas, dem Landhai, der den Löwenanteil an der letzten Abrechnung in der Tasche hatte.

Schließlich aber stellte der, welcher die Sänger auf der geliebten Harmonika begleitet hatte, sein Instrument beiseite und meinte, nun sei es wohl genug. Nun wolle man mal ein vernünftiges Garn spinnen. Und nicht lange dauerte es, da floß ihre Rede munter fort.

Das hättet ihr mal hören sollen.

Wo sie hineingriffen in das Gewimmel ihrer Erinnerungen, da gewann alles frisches Leben und plastische Form. Roh zwar und unfertig, wie ein Galionsbild, das noch der vollendenden Hand des Meisters harrt, aber kräftig, massig und wahr; wie das Seevolk selbst, wie seine Sitten, seine Sprache.

Sie wogen ihre Worte nicht nach Gramm und Milligramm, wie Hein Massen in Bremerhaven seinen schlechten Tabak, wenn er ihn den Matrosen anschwindelte: derb und knochig polterten ihre Witze über den Tisch. Wie wenn Fischerleute breitbeinig über ihr Sturmdeck stampfen, in Oelzeug und Südwester und in schweren Stiefeln.

Sie waren zuletzt auf einen zu sprechen gekommen, den sie Hinnerk nannten.

„Ob hei wohl frieen ward, wenn wi no Hus hin kamt," sagte Jochen Blind, ein wahrer Hüne von Gestalt. „Hei is all 28 Johr un es ward Tid for em."

„Hei mag keene mehr," lachte Jan Stirksen, der Halbmann, „se smit em sick jo alle an den Hals un do het hei jum öwer kregen."

„Du schienst jo all bannig klauk mit dine 16 Johr," mißbilligte Karl Brekwold die Rede des Uebermütigen. „Du schallst man leiwer en beeten beeter oppassen, dat du endlich mol in dine seemännische Arbeit fast warst."

„Kam an Deck, nehm de Seils weg," rief es in diesem Augenblick draußen. „Es givt ne stise Brise."

Es war Jürgen Spiller, der Führer der „Vier Gebrüder". Da eilten die in dem Roof — so nennt man die Wohnung der Matrosen auf Segelschiffen — an Deck, dem heraufziehenden Unwetter zu wehren und alles überflüssige Tuch zu bergen.

Der Jager und der Buttenklüver klapperten und schlugen einen Augenblick, wie große Möwen, wenn sie vom Schuß getroffen aus der Luft herabsinken; dann rauschten sie klirrend an den Stagen nieder. Unter taktmäßigem Singen geite man die Fock und holte das dreieckige Toppsegel nieder. Dann ging Jan Stirksen, der Halbmann, hinaus auf den Klüverbaum, die Stagsegel zu beschlagen, und die anderen stiegen in den Vortopp, um auch dorten die Arbeit des Segelbergens zu vollenden.

Als dann alles fertig war, gingen sie wieder nach dem Roof. Es war ja Sonntag, und an solchen ruht alle nicht notwendige Arbeit an Bord.

Vorerst aber sahen sie gewohnheitsmäßig hinaus auf die Wasser: mit spähendem Blick. Der war scharf, wie der der Sturmvögel und Möwen.

Das Meer, die gewaltige Scheibe, war nun völlig schwarz geworden. Weiße Streifen leuchteten darauf gar unheimlich, und es sah aus, wie eine ungeheure Schabracke.

„Dat givt wat hüt nacht," sagte man.

Und man sagte es ganz ruhig.

Dann spann man das unterbrochene Garn weiter.

Erst aber hatte man die im Laufe der Reise zu kurzen schwarzen Stummeln gewordenen Kalkpfeifen angezündet, und deren Rauch quoll in dünnen blauen Säulen in die Höhe, ballte sich über den Köpfen der Erzähler zu einer

Druck und Verlag von Otto Elsner in Berlin SW. 68.
Bezugspreis vierteljährlich 1 Mark 50 Pf.
Postzeitungsliste Nr. 6.

Nach Maß
in Nürnb
3 Tagen
48 Stunden
fü

„Geh' a
schönen Mai
der Größte
Gerhard, de
feiert haben.
Natur. Alle
der Lichtkrin
ihr Jubelliede
Ein Glühen
das allmächt
die Natur au
sie zu uns i
jenem ersten
wie damals
Parkern und
von Kreiern
gende Natur
liche, die H
und Blumen
hand hervor
der weiten E
Geist zu Pfi
solchen hohen
len, die me
teten Armen
fassen und
die Aufgabe
und ein
Frieden
aufspürchen,
und nichts
fern, wie
Ziel. Ja
war in de
zuminnt, de
kurrenz auf
lichen Lebe
die den Na
Mattigkeit
nis, die M
Schwachen.
und bei dies
schieden und
verschiedene
Völkern und
Den F
Natur wie

Der
stalt.
Freundchen,
Matthews
den Mund.
seine eigene
auch falsch!
weißer Jäg
meinte er
fallen. M
nahm ihm
Zeigefinger
die nachsol
sein Blick
Endlich bre
hervor, mi
unruhigt,
rade aufge
schlimmen
Erfüll
sich de
„Tut

dichten Wolke, kroch träge in die Kojen, mit den geblümten Kissenbezügen, sie mit einem durchdringenden Tabaksgeruche schwängernd.

Der, welchen sie Hinnerk genannt hatten, ging währenddessen mit großen Schritten bei dem Kompaß auf und nieder. Er war der Bestmann der „Vier Gebrüder", und Jürgen Spiker hatte ihm die Wache übertragen.

Er hielt die buntgestrickte Tellermütze in der Hand. Die frische Brise wühlte in seinem leicht gelockten Haar.

„Hier butten is dat doch am allerscheunsten," sagte er vor sich hin und richtete den Blick ins Weite.

Das war bis zum Horizont bereits ein einziges weißes Gewimmel, wie wenn Tausende von schneeigen Hengsten in einer ungeheuren Arena sich drängten.

Ja die See, die liebte er. Ihr würde er treu ergeben bleiben, bis ins hohe Alter. Sie war ihm eine treue Amme gewesen in seinen Jugendjahren, sie hatte ihn in Schlaf gesungen und gewiegt, sie war die Grundlage geworden, auf der sich sein ganzes Dasein aufbaute.

„Du schallst man sriet, Hinnerk," sagte plötzlich ganz unvermittelt der am Rade stehende Matrose. „Een groter Kerl von 28 Johr un keene Fru! Wat schallt denn de Deerns denken von di?"

Hinnerk lachte. Aber sein Maat möge man zufrieden sein. Er habe schon gewählt. Die weite See, das sei seine Frau, und die werde es bleiben, bis zu seinem Ende.

Die schien die Worte des jungen Seemanns zu verstehen. Mit einem kühnen Satz sprang sie in diesem Augenblick mitten auf das Vordeck, daß die „Vier Gebrüder" in ihren Grundfesten erbebten, segte nach achtern, zu weißem Gischt zerstäubt und hüllte den Bestmann in einen Sprühnebel ein, als wollte sie ihn kosend umfangen.

„Ahn," hieß es da bei denen im Roof. „Naßmus kiekt öwer dei Reling. Treckt you man Oeltüg an."

Da suchte man die schweren, in der langen Zeit des schönen Wetters grau und hart gewordenen Stiefel hervor; plump wie holländische Torfkähne. Und man legte die Rüstung an, zum Kampf gegen das feindliche Element: den aus starker Leinwand geschneiderten und gewachsten Oelanzug, der die massigen Glieder umhüllte, blank und glänzend wie Haifischhaut. Ueber den Kopf aber stülpte man den Südwester; eine Art Helm aus geteertem Linnen mit langem Nackenschirm. Und alle sahen nun sehr grotesk aus.

Die See draußen aber gebärdete sich immer ungestümer. Ganze Wassermassen schleuderte sie an das Deck, und das Holzwerk, die Kojen, die Spinde und die Verkleidung der Wände ächzten und stöhnten.

2.

Einige Kabellängen von Süderfehn entfernt, im Schutze träumerischer Kiefern, lag das bescheidene Häuschen, in welches sich die Witwe des Großbauern Jakob Geik aus dem benachbarten Alum nach dem vor eineinhalb Jahren erfolgten Tode ihres Mannes mit ihrer Tochter Maren zurückgezogen hatte. Sie galten als die reichsten Leute weit und breit die Geiks zu Lebzeiten des Bauern, und erst nach dessen Tod hatte es sich herausgestellt, daß der weitläufige Grundbesitz total verschuldet war. Gerade noch so viel war aus dem allgemeinen Zusammenbruch übergeblieben, um dies Häuschen zu erwerben, das zur Zeit feil war, da der bisherige Besitzer auswandern und im fernen Amerika sein Glück versuchen wollte.

Es war sehr ärmlich, das kleine Häuschen. Es duckte sich hinter den grün bewachsenen mächtigen Deich, scheu wie ein vom Jäger verfolgtes Wild. Auf den geflickten Fachwerkwänden wuchsen Moos und Löffelkraut und bildeten hier kleine grüne Büschel. Den Giebel umkleidete harter Haidesoden.

Nur drei kleine Wohnräume enthielt das Innere außer der lehmbeworfenen Diele: Zwei unten und einen im Giebel, von dessen windschiefem Fenster aus man das Meer sehen konnte, in seiner ganzen Majestät.

An einem der beiden kleinen Fenster, welche von der größeren der beiden unteren Stuben ins Freie führten, stand Maren Geik und betrachtete sinnend das Spiel der untergehenden Sonne auf dem braunen Land, die bereits mit den ersten Nebeln kämpfte, die aus den weiter landeinwärts gelegenen Mooren kamen.

Sie war noch jung, wunderbar jung; ein seltsames, wundervolles Mädchenbild. Ihr Haar hatte die Farbe des reifen Weizens. In dicken Flechten lag es ihr auf dem Kopf wie eine Krone, und wenn die Sonne hineinschien, war in ihnen ein goldenes Leuchten. Und erst die Augen. Wie die See draußen an klaren Wintertagen standen ihr die unter der weißen Stirn. So glänzend, so hell.

Ja, ein Staatsmädel war Maren Geik mit ihrer prächtigen Gestalt, aus der alle Kraft der Jugend sprach. Man konnte sie beinahe für eine verkleidete Dame halten. Selbst ihre Hände waren fein und weiß. Hatten sie doch nie eine grobe Arbeit verrichtet.

Seit dem großen Unglück lag die ganze Last des Unterhalts für ihre Mutter und sie auf ihren Schultern. Aber sie seufzte und klagte darum nicht. Sie war wie der schlanke Mast, der sich unter den wilden Umarmungen des Sturmes beugt, aber sich stolz wieder aufrichtet, wenn dessen Macht gebrochen. Und wenn sie auf dem Deiche entlang schritt in die umliegenden Weiler zum Nähen, da reckte sie ihre schöne Gestalt erst recht gar stolz empor.

Sie mochte das wohl von ihren Ahnherren haben, kühnen Seefahrern, die das Meer da draußen befahren, auf ihm ihre Reichtümer gesammelt hatten, ehe sie an Land geblieben und Marschbauern geworden waren.

Als das Mädchen so hinaus ins Weite starrte, dachte sie an Hinnerk Lücht, der mit den „Vier Gebrüdern" wieder angekommen war zu beschaulichem Winteraufenthalt.

Der hatte nicht sein wahres Ich gezeigt, als er an Bord so wegwerfend vom weiblichen Geschlecht gesprochen.

In der „Meereswoge" zu Süderfehn war es gewesen, auf einem Fest, das die Fahrensleute in jedem Spätjahr zu geben pflegten zur Feier ihrer glücklichen Heimkehr; da war sie ihm näher getreten. Er war zu ihr gekommen; er der arme Seemann hatte die damals noch so reiche Maren Geik keck zum Tanz gefordert und sie gleich nicht mehr losgelassen drei Touren lang.

Sie schauerte, wenn sie daran dachte. Jene Stunden würden ewig in ihr leben; ja, immer und ewig. Es war ein köstliches Schweben gewesen. So ganz anders wie mit all den Burschen bislang. Und der Seewind, der damals durch die Straßen schnob und an Türen und Fenstern rüttelte, hatte die klagenden Töne der Geigen begleitet mit wildem Jauchzen.

Die Sonne, die schon so niedrig gestanden hatte, war noch tiefer gesunken; es war also schon wirklich Abend geworden. Je mehr sie in das braune Moor tauchte, um so gelber ward sie, und ihr Umkreis trat immer schärfer, immer deutlicher hervor. Man konnte sie mit den Augen ansehen, wie man es beim Monde tut.

Und noch immer stand Maren Geik, zu sinnen und zu träumen.

Sie war dem jungen Seemann an jenem Abend entgegengekommen, so weit wie nur irgend möglich. Er hatte mit ihrer Sippe am Tisch gesessen, und sie hatte erzählt, wie noch ihr Urgroßvater als einfacher Matrose mit Kapitän van der Smissen hinausgezogen sei; demselben van der Smissen, der dann bei Neuwerk den großen Engelsmann barg und dann in Hamburg ein Handelskontor anfing. Dort seien seine Enkel und Urenkel ja heute hochangesehene Leute. Das Vergegeld, das auf den Teil ihres Urgroßvaters fiel, habe auch den Grund gelegt zu ihrem Reichtum, und sie seien so gar nicht stolz.

Als dann der alte Geik eine gute Flasche kommen ließ und sie anstießen auf fernere gute Fahrt, wie hatte da ihre Hand gezittert; so sehr, daß sie den Wein verschüttete. Sie hätte den Krampf in der Hand, log sie. Aber was sie erbeben ließ, das war nur die Erkenntnis, daß sie dem da vor ihr gut sein müsse, ein Gefühl nie gekannter Seligkeit. (Fortsetzung folgt.)

## Denkspruch.

**Frauen zeigen mehr Geschmack, wenn sie eine andere, als wenn sie sich anzukleiden haben, aber eben, weil es ihnen mit ihrem Körper geht wie mit ihrem Herzen; im fremden lesen sie besser als im eigenen.**

Jean Paul.

## Gavotte oder Pastorale?

Novellette aus dem 18. Jahrhundert. Von Ulla Linder.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen.)

(Nachdruck verboten.)

Stockholm lag da und badete sich in der glitzernden Nachmittagssonne des warmen Maitages. Drinnen in der Stadt war es still und menschenleer geworden, aber draußen in den Vorstädten und im Hopfen- und Königsgarten, wo es Karussels, Schaukeln und andere derartige Belustigungen gab, wimmelte es von den Großstädtern, denen die Frühlingsluft den Kopf heiß gemacht und die sie zu Zerstreuungen angeregt hatte.

Henriette saß am Fenster in ihrem kleinen Vorgemach und blickte auf die sorgfältig geschnittenen Linden und Ulmen des Königsgartens mit einem sehnsuchtsvollen Blick in ihren großen, dunkelblauen Augen. Die hohe, hölzerne Einzäunung, die den schönen Garten umschloß, hinderte sie daran, mehr als die hellgrünen Baumwipfel zu sehen, deren frisches, neu ausgesprungenes Laub in der Frühlingssonne zu wachsen und anzuschwellen schien. Und mehr wollte sie auch nicht sehen. Das lärmende geschäftige Volksleben, das dort drinnen blühte, interessierte sie nicht.

Sie saß da und spielte mit den weichen, vielfarbigen Seidenfäden, die sie zu dem Rosenbukett in ihrer Stickerei benutzte, diese lag aber unberührt vor ihr. Sie hatte für nichts anderes Sinn, als für ihre Gedanken und Träume. Sie war heute so ganz anders, als sonst, die lustige, lebhafte Henriette, die trotz ihres Trauerschleiers immer so munter und lebensfroh dreinschaute.

Gestern waren zwei Jahre seit dem Tage verflossen, an dem sie Witwe wurde, und heute hatte sie zum erstenmal das schwarze Trauerkleid gegen eine blauseidene Robe mit einem knitternden, steifen, geblümten Unterkleide vertauscht, und die kleinen, schwarzen Steinkohlenperlen in den Ohren hatten schmalen goldenen Ringen mit einer echten Perle Platz gemacht.

Am Morgen hatte sie sich ebenso froh und unbekümmert, wie sonst, gefühlt. Mit dem fortschreitenden Tage hatte sich aber die Melancholie eingestellt.

Jedenfalls trugen die hellgrünen Baumkronen die Schuld daran. Sie erinnerten sie so lebhaft an das Land, an ihr entzückendes Näsby, wo jetzt alles blühte und grünte —

Ihr Näsby! — Ach nein! Das war ja eben das Traurige. Es war nicht mehr ihr Näsby. Der prachtvolle Familienbesitz ihres seligen Gatten war auf den nächsten männlichen Erben übergegangen. Johannis sollte die Uebernahme stattfinden. Sie selbst hatte sich auf ihren kleinen, anspruchslosen Witwensitz zurückzuziehen. Denn leider hatte ihr der Himmel keinen eigenen Sohn geschenkt.

Und hätte sie jetzt einen Sohn?

Dann wäre Kurt heute, was er früher war, ein armer, unbedeutender und unbeachteter Subalternbeamter.

Sie lachte ein mildes, sonniges Lächeln, das Grübchen in ihren runden Wangen hervorzauberte.

Nein, das wollte sie nicht. Sie gönnte ihm dies alles von Herzen gern. Und trotzdem! — Näsby war ihr unendlich lieb. Der einzige Traum ihrer Kindheit war, daß sie als Herrin auf Näsby leben und sterben könnte. Vier nur zu kurze Jahre war sie es auch gewesen. Jetzt war alles zu Ende. Sie mußte ihr altes Heim verlassen und es einem anderen abtreten. Sie seufzte — so tief, als das harte Mieder es ihr gestattete — und trocknete vorsichtig mit den äußersten Fingerspitzen eine Träne aus ihren Augenlidern. Dann richtete sie den Kopf in die Höhe und nickte einige Male nachdenklich.

Der alte Drohberg trat ein. Mit leisem, unsicherem Schritt näherte er sich seiner jungen Herrin, die sich schnell umwandte.

„Der junge Herr Graf," meldete der Diener zeremoniell mit einer trockenen, schwachen Stimme.

„Ist mir willkommen, Drohberg! Lege zum Abendessen noch ein Kuvert auf."

Sie erhob sich und ging dem Grafen Kurt, dem Majoratsherrn, ihrem Nachfolger, einige Schritte entgegen. Sie war plötzlich heiter und sorglos geworden, die dunkelblauen Augen strahlten von Leben und Munterkeit, und in dem farbenreichen Licht der Abendsonne schien ihr ganzes feines Antlitz wie von einer warmen Röte übergossen zu sein.

Kurt Lillie beugte sich tief über die dargereichte schmale Hand und küßte sie artig und ehrerbietig. Dann nahm er ihr gegenüber auf einem niedrigen Sessel Platz.

„Nun," begann sie, nachdem sie die gewöhnlichen Fragen nach ihrem Befinden beantwortet und lächelnd seine Komplimente in betreff ihrer Toilette entgegengenommen hatte, „sind der Herr Vetter zu einem Resultat gekommen? — Noch nicht? — Aber, mon cher, welche Unentschlossenheit. Wir waren uns ja schon über Fräulein Kruse einig. Der Herr Vetter weiß doch, daß Majestät es wünscht."

„Pah!" Er hob die Hand in die Höhe und machte eine Bewegung, die kein allzu großes Bedauern ausdrückte. „Was soll ich machen? Die Königin-Witwe empfiehlt mir das kleine Fräulein Horn, und Herzog Karl zog mich beiseite und machte mir ernste Vorstellungen, daß die geeignetste Frau auf Näsby das Fräulein Marianne Löwen sein würde."

Henriette steckte die Nadel langsam auf und nieder durch das dünne Seidenneß und zuckte verächtlich ihre kleine Nase.

„Marianne Löwen!" rief sie schärfer aus, als sie eigentlich beabsichtigte. „Eine sonderbare Empfehlung! Sie tut den ganzen Tag nichts weiter, als Romane und Amouretten lesen."

Kurt Lillie blickte mit einem schelmischen Lächeln auf.

„Trotzdem ist mir Marianne diejenige, die mir von der ganzen Gesellschaft am besten gefällt," sagte er ernst — „sollte es eine von ihnen werden, so wird sie es."

„Ah, Herr Vetter — —!"

„Uebrigens habe ich es gar nicht so eilig. — Und das eine weiß ich bestimmt! — Trotz der Rücksicht auf die Ratschläge meiner allerhöchsten Ratgeber, trotz der Rücksicht auf Näsby und die Gefahr des Aussterbens derer von Lillie werde ich mich nie und nimmer ohne Liebe verheiraten. Das habe ich mir bei meiner Ehre als Edelmann zugeschworen."

Sie saß still da und blickte mit mißvergnügter Miene auf ihre Arbeit nieder.

„Liebe!" sagte sie verächtlich. „Nun um Gottes willen, so nehmt sie doch."

Sie bückte sich tief in ihre Stickerei und fing an, sehr eifrig zu nähen, aber Kurt Lillie, der keinen Augenblick seine Augen von ihrem Antlitz abwandte, sah, daß die Unterlippe zitterte und daß etwas Feuchtes in ihre dunklen Augenlider trat. Er fühlte sich so froh, daß er fast laut aufgejubelt hätte, er zwang sich aber, still und ernst dazusitzen.

„Nie werde ich mich mit einer verheiraten, die